Dl 1111
1815
6
Coburger
Landes-
Bücherei

St. f. 1801.

FRIEDRICH LAUN.

Die Gevatterschaft.

Eine Kleinigkeit

von

Friedrich Laun.

Pirna,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1801.

Coburger Landes-Bücherei

Coburger Landes Bücherei

Die Gevatterschaft.

Das erste Kapitel.

Es ging mir wirklich seit ein paar Tagen recht im Kopfe herum, daß ich noch kein Sterbenswörtchen von meinen Kindern gesagt habe, und der Gottlieb war es, der mir die Sache zuerst ins Gewissen geschoben hatte. „Man hat ja nichts als Schande von den Kindern, Gottlieb!“ antwortete ich ihm anfangs. „Warum denn Schande, Laun?“ versetzte er darauf. „Nun, weißt Du denn nicht, wie wir uns selber manchmal in der Komödie ärgerten, daß der Autor die Kinder dazu ge-

schrieben hatte, die hernach lauter dumme Streiche machten, und heulten und schrieen, wo sie recht freundlich aussehen sollten? Nein, Gottlieb, die Kinder sind gut, aber den Spaß sollen sie mir nicht verderben!"

Doch der Gottlieb meinte, daß ich's ja ganz in meiner Gewalt hätte, und daß meine Kinder ja gar niemals vom Papiere herunter auf ein Theater kämen, und daß sich auf dem Papiere erstaunlich viel mit den kleinsten Würmern anfangen ließe.

Das zweite Kapitel.

Ich. Siehst Du denn aber, Gottlieb, daß mein Fritz was gescheutes macht?

Er. Wie die Kinder nun heutzutage sind! Damals freilich, als die selige Johanne von Montfaucon noch lebte, damals mögen die winzigsten Kinder wohl viel klüger und heldenmüthiger gewesen seyn, als die großen Leute; jetzt ist die Reihe an den großen Leuten. —

Ich. Und auch an denen nicht allemal, Gottlieb. Du zum Beispiel, Gottlieb, könn=

test wirklich noch viel heldenmüthiger seyn, und sogar auch — —

Das verschnupfte aber den Gottlieb, und weil er mich nicht wollte ausreden lassen, sagte er: basta! und ging zu meiner Luise in die Kinderstube.

Ich merkte aber bald, daß sich in der ganzen Sache meine Luise, ich weiß selber nicht warum, hinter den Gottlieb gesteckt hatte, und daß sich der Gottlieb nun wieder hinter meine Luise stecken wollte. Denn es währte gar nicht lange, so rufte meine Luise: „Komm doch einmal herein, lieber Laun!“

Das dritte Kapitel.

Und der Gottlieb saß bei ihr, und sah mich recht verschmitzt an. Sie aber saß an dem Bette meiner kleinen Luise, und hatte den Fritz neben sich stehen. Und der Fritz streckte gleich, wie ich kam, seine kleine Hand nach mir aus, und die kleine Luise machte ein Paar so helle Augen wie die große Luise. Die große aber sagte:

„Garstiger Vater! die hübschen Kinder!"

„Ja, wenn wir sie nur den Leserinnen allen dazu zeigen könnten, Luise; aber das

geht doch nun und nimmermehr nicht an! Auch sind die Leserinnen sehr verständig, die Kinder aber sehr unverständig. Und wenn ich den Leserinnen die Kinder verständiger beschreiben wollte, als Kinder heutzutage sind, so müßten sie mich ja für unverständig halten, und das will man doch auch nicht haben."

„Erwähnen, meine ich nur, hättest Du sie sollen. Die Leserinnen, glaube mir das, haben auch die Kinder recht gern, und hören gern von Kindern reden. Aus den wenigen aber, welche die Kinder nicht lieb haben, machte ich mir gar nichts, wenn ich wie Du wäre. Sieh nur, Laun, was der Junge für seine fünf Vierteljahre laufen kann, und die Kleine von acht Wo-

chen, sieht sie nicht aus, wie die Gesund-
heit selbst?"

Wie ich mir sie aber alle beide — alle drei könnte ich sagen — recht angesehen hatte, sagte ich: „Ja, Du hast Recht, Luise, erwähnen hätte ich die Kinder doch sollen!"

Gottlieb. Nun da sehen Sie, Frau Gevatter! Mir glaubt er so was nicht.

Das vierte Kapitel.

Von nun an aber gingen die Kinder mit mir zu Bette, und standen mit mir wieder auf, und ich würde was drum gegeben haben, wenn ich noch zu Ostern meinen Leserinnen mit Manier hätte können zu verstehen geben, daß ich bereits in meiner Ehe zwei gesunde Kinder erzielt hatte. Und auf einmal hatte ich einen glücklichen Einfall, mit dem ich erst zu meinen Gevattern und dann zu meiner Luise lief. „Es wird doch noch gehen, Luise;" redete ich sie an.

„Was denn?"

„Nun, mit den Kindern."

„Was denn mit den Kindern?"

„Nun, ich werde sie noch vor Ostern unterbringen."

„Die Kinder unterbringen! Was ist das?"

„Verstehst Du mich denn nicht? In einer Erzählung meine ich."

„Ja, da lasse ich's passiren! Nun, wie denn?"

„Du weißt doch, Luise, daß mich Freund Arnold, wie er vor acht Tagen von Pirna hier war, anredete, ob ich ihm nicht etwas erzählen könnte? Er wollte es aber noch gern zur Ostermesse drucken lassen, und recht hübsch wollte er's drucken

lassen. Wir fielen aber alle beide nicht auf die Geschichte von unsern Gevattern, bei der letzten Kindtaufe.“

„Die also wolltest Du erzählen, Laun?“

„Warum denn nicht?“

„Weil am Ende vielleicht kein Mensch mehr mit uns umgeht, wenn sie in unserm Hause nichts thun können, was nicht gleich in Druck käme.“

„Kurzum, die Gevattern haben mir's erlaubt, und aus Kommerzienraths mache ich mir so wenig wie aus Herr Stumpfen. Und der Fritz und die Luise sollen zwischen die Erzählung hinein schreien, damit die Leserinnen recht sehr an sie erinnert werden.“

Das fünfte Kapitel.

Und hier mag die Erzählung gleich angehen.

„Drei Pathen!“ sagte ich vierzehn Tage vor der Niederkunft zu meiner Luise, „und damit gut.“

Die Luise. Wir werden wirklich nicht fortkommen, lieber Mann, zumal wenn's ein Knabe seyn sollte! Denn wenn wir auch Langermanns weglassen, so willst Du doch gewiß die Kammeräthin nehmen, und von der Grotin auch nicht abgehen!

Ich. Nun, wenigstens wenn's ein Mädchen wird, nur drei.

Die Luise. Wir kommen damit nicht fort, sage ich Dir.

Ich. Du denkst sicher, daß die Lisette schon mit ihrem Manne von Leipzig zurück seyn könnte. Das glaube ich aber nicht.

Die Luise. Man kann nicht wissen! Aber ich rechne auf jemand ganz Andern.

Ich. So?

„Und auf einen recht hübschen Jemand!" sprach sie, und lachte und lief hinaus.

Das sechste Kapitel.

„Ja, höre einmal, Luise," redete ich sie an, wie sie wieder kam, „da grüble ich nun, und grüble, und brächte Dir doch den hübschen Jemand nicht heraus. Jung also ist er? Denn sonst könnte man doch nicht gut sagen, daß er hübsch wäre."

Die Luise. Recht jung, ja, ja.

Ich. Und ich kenne ihn nicht?

Die Luise. Gesprochen wenigstens hast Du ihn, so viel ich weiß, niemals.

Ich. Aber Du?

Die Luise. Seit kurzem recht oft.

Ich. Und ich höre kein Wort davon?

Die Luise. Wozu denn?

Ich. Du fragst recht kurios, Luise.

Die Luise. Wenn ich Dir nun eine heimliche Freude machen wollte!

Ich. Schade für Deine heimlichen Freuden! Ich bin kein eifersüchtiger Narr, das weißt Du; aber Du wirst mir doch nicht ein Recht geben wollen, eifersüchtig zu seyn? Habe ich das verdient, Luise?

Das siebente Kapitel.

Auf diese Frage nun faßte mich meine Luise bei beiden Händen. Dann gab sie mir einen Kuß, und sagte: So bringst Du nun Dich und mich um die heimlichen Freuden! Ich hatte mir einen rechten Spaß auf die Augen eingebildet, die Du machen würdest, wenn ich Dir's aus dem Wochenbette sagte, wen Du noch Unbekanntes bitten solltest; aber nun muß ich wohl gleich mit der Sprache heraus, daß es ein Mädchen ist.

Ich. Und ein hübsches Mädchen also?

Die Luise. Ja wohl.

Ich. Und eins, das mir auch gefällt?

Die Luise. Als ob sie Dir nicht alle gefielen! Geh doch!

„Und die hübschen Weiber dazu,“ sagte ich ihr recht tief in die Lippen hinein; „jedoch mit Unterschied! Du verstehst mich!“

Die Luise. So sagst Du mir wohl, aber —

Ich. Aber? — Ein garstiges aber, Luise. Nimm das mistrauische aber weg, Luise!

„Meinetwegen, ich will's ja glauben!" sagte sie mir nun auch so tief in meine Augen und in meine Lippen hinein, daß der zehnte nichts davon gehört und gesehen hätte.

Das achte Kapitel.

Bald darauf hingegen hob sie den Finger wieder auf und sagte: „Höre, höre!“ Und gleich nachher äußerte sie, daß es mit der Mamsell Still, die immer mit Kommerzienrath Geiers vorbei ginge, und mit mir doch nicht recht richtig seyn möchte.

Ich. Ja, mit der, Luise, weißt Du wohl, möchte ich schon einmal sprechen.

Die Luise. Sieh doch!

Ich. Nur um zu hören, ob sie wirklich so still ist, wie sie heißt, und so fromm,

wie sie aussieht, und nicht bis auf drei zählen kann.

Die Luise. Etwas mehr, glaube ich sogar.

Ich. Ich sollte kaum denken.

Die Luise. Du weißt ja, was stillen Wassern nachgesagt wird.

Ich. Nun für die stritte ich doch, Luise.

Die Luise. Dir zu Gefallen will ich das thun, und mit mehrerm Grunde; denn sie ist es eben, mit der ich seit kurzem recht oft gesprochen habe!

Das neunte Kapitel.

Ich. Mit der, Luise? — Und wo denn das?

Die Luise. Wenn Du Dich in der Kirche hübsch in meine Gegend stelltest, so würdest Du sehen, daß sie und ihre alte Tante, die Kommerzienräthin, jetzt meine Nachbarinnen sind.

Ich. Und heut erfahre ich das erst?

Die Luise. Die Langermann wird

sagen: schon! und wird böse genug thun, daß ich mir unsern Spaß so gutwillig verderben lasse.

Ich. Die Mamsell Still also sollte mit Gevatter stehen, Luise?

Die Luise. Und ist auch schon vorläufig gebeten. Aber freilich, wenn wir nur drei Pathen nehmen, so hebt sich das wieder. Meinst Du nicht?

Ich. I, bewahre Gott, Luise; wo denkst Du denn hin? Wir werden doch nicht so unhöflich seyn! Ja, wenn Du sie nicht gebeten hättest, da könnte ich wohl bei meinem Vorsatze stehen bleiben; aber so! nein,

da nicht. Doch, wie fielst Du denn auf den sonderbaren Gedanken, Luise, sie gleich zu Gevatter zu bitten, ha ha ha! und nicht außerdem einmal her? Denn, Spaß bei Seite! die Gevattern sollte ich doch eigentlich alle erst wissen. Das soll weiter kein Vorwurf seyn, Luise; nur wegen der Ordnung, meine ich.

Das zehnte Kapitel.

Die Luise aber sagte, daß sie das auch erst gewollt hätte, doch da habe die Mamsell ihr, als sie einmal ohne die alte Tante in der Kirche gewesen wäre, recht ihre Noth geklagt, und erzählt, wie sie überaus hart von der Tante und dem Onkel gehalten werde, und ohne eins von beiden höchstens einmal in die Kirche, sonst aber nirgends hindürfe; und daß sie einen recht fatalen Menschen heirathen solle.

Ich. Die Tante und der Onkel müssen ja nicht recht bei Troste seyn!

Die Luise. Aber doch schlau, glaube ich; denn das Mädchen ist sein Mündel und reich, und der Mensch, der ihr so fatal ist, fragt vielleicht wenig nach der Rechnung.

Ich. Nein, nein, Luise, das geht nicht so, wie Du denkst. Darnach wird die Obrigkeit schon fragen.

Hierauf schwieg die Luise erst ein Bischen, dann sprach sie lächelnd:

„Desto besser! — Ich will Dir's aber nur sagen, Laun, daß Du bei Deinem Vorsatz mit den drei Pathen wirklich kannst stehen bleiben, und daß ich Dir nur Angst machen wollte; denn ich habe das Mädchen noch gar nicht gebeten.“

„So!“ rief ich; und dann lief meine Luise wieder einmal aus der Stube, und

es war mir gleich darauf, als ob jemand draußen lachte. Wer aber lachte, konnte man nicht wegkriegen, weil nur sehr leise gelacht wurde.

Das eilfte Kapitel.

„Nein, die ist's nicht gewesen! die hat nicht gelacht!“ dachte ich, wie die Luise wieder herein kam, und sich mit einem ganz ernsthaften Gesicht an ihren Nähtisch setzte. Sie that dazu gerade so, als wenn die Sache mit den Gevattern durchaus abgethan wäre, und fing an von den allergleichgültigsten Dingen zu reden. Weil ich nun gar nicht glaubte, daß die Sache abgethan wäre, so sagte ich:

„Wieder auf's vorige Kapitel zu kom-

men; man sollte ihr wohl einmal die Zerstreuung machen!"

Die Luise. Wovon sprachen wir denn? es ist mir ganz entfallen.

Ich. I, von dem Mädchen, die wir zu Gevatter bitten sollten! Es würde sie, unter den Umständen meine ich, doch etwas zerstreuen.

Die Luise. Auf wie lange aber?

Ich. Und dann könnte man ihr auch einen guten Rath geben!

Die Luise. Ich dachte das anfangs ebenfalls; aber besser, man läßt die Sache gehen. Die Obrigkeit, sagtest Du ja selbst, wird das ihrige schon thun. Nein, guter Laun, durch mich sollst Du nicht von Dei-

nem Vorsatze mit den drei Pathen abgebracht werden.

Ich. Umgekehrt; damit Du siehst, daß ich gar nicht so halsstarrig bin, verlange ich, daß Du das Mädchen bittest.

Das zwölfte Kapitel.

Die Luise. Blos deswegen, Laun! Sieh mich einmal an!

Weil sich das nun nicht wollte thun lassen, fragte sie: „Jetzt darf ich wohl mein aber wieder zur Hand nehmen?“

Auf dieses Wort nun sah ich ihr recht fest in die Augen und sagte:

„Also besser kennst Du mich nicht, Luise, und weißt noch immer nicht, daß die kleine Schwachheit, bei meiner Liebe zu Dir, niemals eine große werden kann; geschweige eine Vergehung?“

Die Luise. So komm doch wieder her, Laun!

Ich. Nun mögen's drei Pathen seyn und bleiben.

Die Luise. Komm doch her, mein Guter! —

Und wie ich gekommen war, sagte sie, daß es ja ihr bloßer Scherz gewesen wäre, und daß sie mich nur ein Bischen hätte veriren wollen. Wenn sie's nicht besser wüßte, hätte sie sicher nicht nach meinem komischen so! gleich hinaus gemußt, um sich auszuschütten für Lachen. „Sey nur gut, Laun! und für den Kuß die gute Nachricht, daß ich das Mädchen wirklich gebeten habe."

Ich. Du stilles Wasser! Aber wird sie denn dürfen?

Die Luise. Zur Gevatterschaft, hofft sie.

Ich. Und sie wollte doch auch recht gern?

Die Luise. So gern, daß — —

Und dazu lachte und drohte sie.

Die Luise. Ueberhaupt hat mir das Mädchen die ganze Bitte eigentlich selbst in den Mund gelegt.

Das dreizehnte Kapitel.

Wie ich mich nun einmal wieder zur Arbeit gesetzt hatte, ließ ich meine Luise am Fenster lachen, so viel sie wollte. Denn es war schon manchmal geschehen, daß ich aufgestanden war, und dann hatte sie immer über Dinge gelacht, worüber ich gar nicht lachen konnte. Sie kam aber bald darauf zu mir, und lachte noch viel mehr, und höhnte mich aus, und sagte: daß es nun zu spät wäre, wenn ich sie wollte mit Kommerzienrath Geiers vorbei gehen sehen.

„Du bist mir eine Schöne!“ rief ich, „und sollst auch auf den Abend zur Strafe erfahren, wie es Leuten geht, welche lachen, wie Du jetzt. Gerade heute geben sie die Schadenfreude.“

Ich konnte aber meine Luise doch nicht in die Komödie bringen. Sie meinte, daß sie das Stück schon auswendig wisse, und die Drillinge, welche ihm vorangehen sollten, auch. Auf den Fall aber, daß ich hinein ginge, warnte sie mich im voraus vor etwas, nicht im ersten Stücke, sondern im zweiten, und recht ernstlich, meinte sie, warne sie mich! Weiter sage sie nichts!

Da ich nun von Jugend auf schon, wenn mich jemand so freundlich vor etwas

warnte, wie jetzt meine Luise, und weiter nichts sagen wollte, allemal nicht ruhen und rasten konnte, bis ich wußte, wovor ich gewarnt war, so machte ich mich zur gehörigen Zeit auf, und in die Komödie.

Das vierzehnte Kapitel.

„Nun muß es bald kommen!“ dachte ich, wie die Drillinge vorbei waren, und in dem Augenblick trat ein wohlgebildeter junger Mensch neben mich.

„Sie räumten mir wohl,“ fing er an, „hier ein Plätzchen ein!“

Ich. Von Herzen gern.

Er. Auf jener Seite war es nicht mehr auszuhalten.

Ich. Wie so?

Er. Das absurde Stück, den Unsinn! denken Sie nur, den konnten meine schwachköpfigen Nachbarn zum Lachen finden.

Ich. So bitte ich Sie, guter Herr, sich nicht gar zu fest zu setzen, denn mir ist's um kein Haar besser gegangen, als Ihren schwachköpfigen Nachbarn.

Er. Sie scherzen. — Aber — aber — das wäre noch zu verzeihen gewesen. Man ist zuweilen in einer so glücklichen Stimmung, daß man von allem möglichen ergötzt wird. Was sagen Sie indessen, wenn den Leuten, der — die — das — kurz viele unsrer neu-

sten vortrefflichen Stücke gar nicht recht waren; wenn sie dabei von weinerlichem Plunder sprachen, der nicht einmal so viel werth wäre, als der Unsinn in den Drillingen? Offenherzig, was sagen Sie dazu?

„Dazu?" fragte ich, und weil der Mensch so laut geredet hatte, sprach ich: „dazu, ja dazu sage ich — nichts!"

„Sie sind zurückhaltend!" fuhr er fort.

„Nicht Ihretwegen!" flüsterte ich ihm zu, „aber wegen der Damen da vorne."

Er. O die köstlichen Stücke, in denen

das Gefühl in seiner ganzen Zartheit auftritt; welchen das Herz so viel Nahrung und Trost verdankt! die einen — —

„Der ist verliebt!“ dachte ich, wie er noch lange so fortfuhr, und um der Sache nur ein Ende zu machen, und mir die Antwort zu ersparen, fragte ich, ob ich ihm wohl mit einem Apfel dienen könne?

Das funfzehnte Kapitel.

„Wie befindet sich denn Ihre vortreffliche Frau Gemahlin?“ fragte er, wie er den Apfel verzehrt hatte.

Ich. Recht wohl! Kennen Sie denn meine Frau?

Er. Ei freilich, mein lieber Herr Laun; und schätze sie außerordentlich.

Ich. Wahrhaftig?

Er. Alle beide schätze ich Sie außerordentlich, und bitte gleich hiermit um Erlaubniß, Sie nächstens einmal in Ihrem Hause überraschen zu dürfen.

Ich. Viel Ehre für uns.

„Daß der Mensch verliebt ist,“ dachte ich nun, „das merkte man wohl; aber in meine Frau gerade! hm, hm! — Und mit der Ehre, die mir die Höflichkeit in den Mund schob, habe ich auch einen recht einfältigen Streich gemacht; denn meine Luise würde mich sicher nicht vor dem Menschen gewarnt haben, wenn ich ihn hätte sollen ins Haus kommen lassen! Wo sie nur mit ihm muß bekannt worden seyn!“

Aber von dem Augenblicke an nahm ich mir vor, recht fremd gegen ihn zu thun, und recht kurz zu seyn in meinen Antworten. Doch das eine half mir so wenig, als das andere; denn der junge Mensch wurde immer eifriger, mit mir zu reden, und wenn man ihn ansah, mußte man seiner offnen Mine gleich gut werden.

Das sechzehnte Kapitel.

Wie nun die Schadenfreude schon angegangen war, verlangte er immer noch, daß ich auf sein Lob meines Hauses hören sollte, und fragte mich auch, ob ich mir denn keinen Mai wieder hätte malen lassen?

Ich. I, warum nicht gar! Aber wie kommen Sie auf meinen abgeschmackten Mai, und woher haben Sie denn das?

Er. Und Sie fragen noch, Herr

Laun? Haben Sie denn keinen Mann auf Freiers Füßen geschrieben?

Ich. Daher also kennen Sie mich?

Er. Sie und Ihre liebenswürdige Luise daher.

Ich. So bringt man sich nun, und seine Frau, und seine dummen Streiche in der Leute Mäuler! Außerdem also kennen Sie meine Frau gar nicht?

Er. In meinem ganzen Leben habe ich noch keine Silbe mit ihr gesprochen!

Ich. Und meine Frau kennt auch Sie nicht?

Er. Gewiß noch weniger.

„Nun,“ dachte ich, „also dem kann ihre Warnung doch nicht gegolten haben; und ich ward daher gerade so freundlich gegen den Menschen, als es sein einnehmendes Gesicht zu fordern schien.

Das siebzehnte Kapitel.

Ich merkte aber nun auch, wen meine Luise gemeint haben mochte, weil eben jetzt ein junger Herr auf das Theater kam, der sich sonst gar nicht für einen jungen Herrn ausgab, vor dem man aber wohl alle Menschen hätte warnen mögen, nicht weil er so böse, sondern weil er so schön war. Und dennoch konnte mein Nachbar immer noch fortfahren, von meinem Mann auf Freiers Füßen, von meinem Hauswesen, und von mir zu reden, so daß ich ihm einigemal

ins Ohr sagte: „Ich bitte Sie doch, mein Herr, sehen Sie lieber auf's Theater!“

Er. Ach, das Stück taugt nicht viel.

Ich. Aber der entführte Herr destomehr!

Er. Sie nimmt sich wirklich auch in Mannskleidern recht gut aus, die Mamsell Koch.

Und das sagte der Mensch so gleichgültig hin, daß ich mich recht ärgerte, wie einer, der so vortheilhaft aussah, so wenig Antheil an dem Herrn nehmen konnte, wie man sie nicht alle Tage findet. Er kam auch schon wieder auf mein Hauswesen zurück, und redete von der bevorstehenden Niederkunft meiner Frau, und von der Kindtaufe viel mehr, als ich jetzt gerade

hören mochte. Ich antwortete ihm daher auch immer ein ja um's andere. Am Ende legte er mir sogar dieselbe Bitte, welche das hübsche Mädchen in der Kirche meiner Frau in den Mund gelegt hatte, nicht blos in den Mund, sondern geradezu an's Herz. Und daß er's gethan, merkte ich nicht eher, als bis er sich schon meines gedankenlosen ja's bemächtiget hatte, und mir dafür seinen herzlichen Dank reichte.

Das achtzehnte Kapitel.

Weil mir nun im Herausgehen die Sache auffiel, so schüttelte ich mit dem Kopfe und sagte:

„Aber von meiner Luise ihrer bevorstehenden Niederkunft kann doch im Mann auf Freiers Füßen nimmermehr ein Wort stehen!“

Er. Nein, nein — da haben Sie Recht.

Ich. Nun, woher haben Sie denn das?

Doch er zögerte mit der Antwort so lange, daß mir die Sache immer bedenklicher wurde.

„Man sprach in der Stadt davon,“ sagte er endlich.

Ich. Aber wer? möchte ich wissen.

Er. Die ganze Stadt!

Ich. Seit wenn ist denn die Stadt so müßig, daß ich an die Reihe komme?

Er. Nun, so viel ist gewiß, gehört habe ich's.

„Sehr wahrscheinlich!" sprach ich. „Doch — kurz und gut, Sie sollen ein Pathe werden." Darauf erkundigte ich mich nach seinem Namen und nach seiner Wohnung, und ging von seinem Wege ab.

Das neunzehnte Kapitel.

Zu Hause aber sagte ich:

„Du weißt wohl schon, Luise, daß sich wieder ein Gevatter selber angegeben hat?"

Sie. Ein Gevatter? Wer wäre denn das?

Ich. Als ob Du's nicht wüßtest, Luise!

Sie. Ich? Kein Wort!

Ich. Das hätte ich wirklich nicht geglaubt.

Aber nun glaubte ich's; denn, wußte sie auch nur ein Wort, so sah sie und ihre Verwunderung sicher ganz anders aus, als so.

Ich. Nun da muß ich Dir sagen, daß Du durch unsern Gevatter vollkommen gerächt wirst, und mehr als gerächt.

Sie. Gerächt? Was meinst Du damit?

Ich. Nun ja an mir, wegen Deiner Kirchennachbarin. Denn der ist Dir sicher viel mehr gut, als ich Deiner hübschen Kirchennachbarin.

Sie. Das hat er Dir wirklich gesagt?

Ich. Gesagt nicht, und auch gesagt, wenn Du willst. Denn die Art, wie er sich zum Pathen anbot, und seine Verlegenheit — — alles —

Das zwanzigste Kapitel.

Die Luise. Laß Dich etwa von Deinem Gottlieb von der Eifersucht anstecken! Ein Bischen mag schon hingehen, allein —

Ich. Wenn das wäre, hätte ich den Gevatter wohl nicht angenommen.

Sie. Wie heißt denn aber der Mensch, und was ist er?

Ich. Er heißt Sturm, und ist auch recht stürmisch.

Sie. Was er für ein Amt, oder Stand hat, meine ich.

Ich. Was Du meintest, weiß ich wohl, aber nicht, was ich darauf antworte, denn davon hat er kein Wort fallen lassen. Aber stürmisch war er genug, denn es hätte Noth gethan, daß ich nur auf ihn gehört, und die ganze Schadenfreude, und den hübschen Menschen darin, mit keinem Auge angesehen hätte.

Hier hustete nun meine Luise, und fragte: ob ihre Warnung nicht am rechten Orte gewesen wäre?

Ich. Ei wohl. Aber meine vor dem künftigen Gevatter steht noch weit mehr am rechten Orte; denn der hübsche Mensch aus der Schadenfreude denkt mit keinem Athem an mich, unser künftiger Gevatter hingegen — hm, hm!

Sie. Nun, wir werden ja sehen.

Ich. Und er muß recht blind für Liebe seyn, weil er sich sonst sicher nicht an mich gewendet hätte!

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Ehe ich mich aber einmal umsah, war bei meiner Luise ein kleines Mädchen angekommen, welches so frisch war, daß ich die Taufe ein Paar Wochen aufschob, weil meine Frau auch unter uns seyn sollte, und weil ich zu dem Onkel und der Tante des hübschen Mädchens, ich wußte selber nicht warum? immer lieber morgen als heute ging. Ich hatte auch meine Gevattern, außer ihr und dem, welcher in meine Frau verliebt war, schon zusammen gebeten, und verfügte mich dann zuerst zu diesem. Nach

einem überaus freundlichen Empfange bat mich denn der, daß ich niemanden, als etwa den Mitgevattern, von seiner Anwesenheit sagen möchte. Wie ich mich nun darüber verwundert hatte, behauptete er, daß es blos deshalb wäre, weil er noch vor Kurzem eine Gevatterschaft, unter dem gegründeten Vorwande, er stünde niemals Gevatter, abgelehnt hätte, und daß bei der ausgeschlagenen Gevatterschaft ein gewisser Kommerzienrath Geier gewesen wäre, dem er besonders gern die Sache verhehlen wolle.

„Dem Kommerzienrath Geier?" rief ich „das ist schlimm! Der wird es aus der ersten Hand erfahren."

Er. Woher das?

Ich. Weil seine Nichte auch mit Gevatter steht.

Er. Sind Sie schon bei ihm gewesen, Herr Laun?

Ich. Das nicht.

Er. Nun dann hat es ja weiter nichts zu sagen.

Ich. Nein, Herr Sturm, bitten muß ich das Mädchen. Das ist nicht mehr abzuändern.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Herr Sturm. Wer kann das verlangen, Herr Laun? Der Mamsell aber will ich schon meine Ursachen entdecken.

Ich. Wenn mich nun aber der Kommerzienrath jetzt gleich nach den Pathen fragt?

Er. So nennen Sie die andern, Herr Laun!

Ich. Und wenn er's nach der Zeit erfährt?

Er. So haben Sie mich zu nennen vergessen.

Ich. Und wenn er's nicht glauben sollte?

Er. So verantworte ich alles.

Ich. Aber nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Sturm, ich wollte doch lieber —

Er. Ich errathe Sie, Herr Laun. Gönnen Sie mir indessen immer eine vergnügte Stunde in Ihrem Hause. Ich habe mir sie, es ist wahr, durch meine Zudringlichkeit erworben; aber ich glaube, die Umstände entschuldigen mich.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Eine saubre Entschuldigung!" dachte ich auf dem Wege zum Kommerzienrathe.

„Und die Mitgevattern?" fragte der, wie ich auf seinem Zimmer meine Bitte angebracht hatte.

Ich nannte einige.

Der Kommerzienrath. Was? die Frau eines Bücherverleihers? —

Ich. Eines alten Jugendfreundes von mir.

Der Kommerzienrath. Ja, mein Gott! das ist ganz gut, aber — — Sie ver-

stehen mich. Ueberhaupt muß ich bitten, daß Sie mich zuvor von einem und dem andern unterrichten; denn bis jetzt weiß ich nichts, als daß meine Frau in der Kirche neben einer gewissen Madam Laun sitzt, und daß eben diese Madam sich meine Niece im voraus zur Pathe ausgebeten hat. Ich bin nun nicht nur der Onkel, sondern auch der Vormund des Mädchens. Ihr Vater war Kriegsrath, und — — Vor allen Dingen, sind Sie Kaufmann, Herr Laun?

Ich. Nein, Herr Kommerzienrath.

Er. Ich bildete mir das nur ein, weil Sie sich schlechtweg Herr Laun nennen. Etwa Künstler, Herr Laun?

Ich. Wenn Sie wollen, Herr Kommerzienrath, ja!

Er. Wenn ich will? — Wie meinen Sie das? — Doch nicht Professionist?

Ich. Nein, ich will damit sagen, daß ich mich zuweilen nebenbei mit der Kunst beschäftige.

Er. Ich frage nur nach der Hauptsache; mit Einem Worte: nach Ihrem Charakter.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Und darauf sagte ich ziemlich ärgerlich, daß ich blos einen innerlichen Charakter hätte.

Er. Aber jeder Mensch beschäftigt sich doch mit etwas, und sollte er auch nur seine Einnahme und Ausgabe berechnen. Was ist Ihre Beschäftigung, Herr Laun?

Weil mir nun die Sache zu arg wurde, so hätte ich dem Herrn Kommerzienrathe sicher den Rücken zugekehrt, wenn seine hübsche Nichte nicht gewesen wäre. Die aber drückte mir die Hand, und so hübsch

verstohlen, daß ich gleich wieder meine ganze Geduld zusammen nahm, und sagte: „Ich beschäftige mich mit den Wissenschaften.“

Er. So, so!

Ich. Und nebenbei etwas mit der Kunst.

Er. Schön! Ich bin selbst in die Kunst ein wenig vernarrt. Sie malen also wohl?

Ich. Nein, ich schreibe blos.

Er. Schriftsteller?

Ich. Zu dienen, Herr Kommerzienrath.

Er. Aber doch wohl nicht der Friedrich Laun, der ein Romänchen geschrieben hat, das der Mann auf Freiers Füßen heißt? Ich las den Titel neulich.

Ich. Ja, das Buch habe ich geschrieben.

Er. So!

Und wenn mir seine hübsche Nichte nicht wieder eine gar zu niedliche Mine gemacht hätte, so hätte der Herr Kommerzienrath seine höhnischen so's einem Andern sagen können, ich wäre fortgegangen.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Der Kommerzienrath. Ja, da dürfen Sie's freilich mit den Bücherverleihern nicht verderben! Denn wer sollte sonst solche Sächelchen kaufen? — Wie sind Sie nur darauf gefallen, meine Niece zu bitten, Herr Laun?

Hier winkte mir aber die Niece so stark, daß meine starken Worte alle wieder zurückgingen, ehe sie noch laut geworden waren.

Er. Und wer ist denn noch mehr dabei?

Ich. Langermann und seine Frau habe ich genannt.

Er. Gleich zu Anfange. Er ist Sekretair, der Mensch?

Ich. Beim * Kollegium.

Er. So? Solcher Leute giebt's gar zu viel; ich glaube nicht, daß er mir vorgekommen ist. — Niemand weiter?

Ich. Der Kommissionrath Fahrland mit seiner Frau.

Er. Und die wissen von der Bücherverleiherin, und wollen kommen?

Ich. Zuverlässig.

Er. So? Man merkt's doch gleich aus der Zusammenstellung, Herr Laun, daß Sie Schriftsteller sind. Ein Schriftsteller muß sich heutzutage für die Gleichheit

der Stände interessiren! — Sonst niemand?

Ich. Sonst — nein, sonst niemand.

„Ich danke Ihnen übrigens für Ihr gutes Zutrauen, Herr Laun. Meine Niece wird erscheinen,“ sagte der Kommerzienrath und lächelte ein wenig. Ich hingegen hätte auch nicht ein Bischen lächeln können.

Das sechsundzwanzigste Kapitel.

„Einmal zu einem solchen Kommerzienrathe gegangen und nicht wieder!“ rief ich meiner Frau gleich beim Eintritte zu. „Das nenne ich mir eine Pathe sauer erworben!“

Meine Luise. Wie so?

Ich. Ein andermal davon; ich ärgre mich nur wieder. So viel aber glaube mir, daß ich einzig um des Mädchens willen

den Onkel nicht stehen ließ, und daß das Mädchen recht große Lust haben muß, zu uns zu kommen.

Sie. So?

Ich. Ich will Dir nur sagen, daß sie mir sogar einmal die Hand drückte.

Sie. Immer besser!

Ich. Von der wirst Du aber doch nichts arges denken?

Sie. Arges weiter nicht, indessen —

Ich. Das Mädchen, sage ich Dir,

that alles so in ihrer Unschuld hin, daß es gewiß jedes gleich gemerkt hätte. Und wenn sie mir nun auch ein Bischen gut wäre! Schadete das denn was?

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Die Luise. Und Herr Sturm?

Ich. Ja, Herr Sturm! über den hätte ich wohl mehr Ursache zu reden.

Sie. Warum denn?

Ich. Weil er blos bei uns Gevatter steht, und sonst gar nicht.

Sie Hat er das gesagt?

Ich. Wohl! Und ich durfte ihn eben deshalb dem Kommerzienrath gar nicht nennen.

„So?" rief die Luise, und wie sie sich ein wenig besonnen, und ein wenig verwundert hatte, sagte sie auf einmal recht lustig: „Nun habe ich's; ja ich habe es sicher!"

Ich. Was denn? Was hast Du denn, Luise?

Sie. Ist er nicht ein langer, schlanker Mensch?

Ich. Ja wohl!

Sie. Mit braunen, ungepuderten, lokkigen Haaren?

Ich. Richtig!

Sie. Der ein Paar große, schwarze Augen, und recht einnehmende Züge hat?

Ich erstaunte.

Sie. Und der sich auch recht vortheilhaft zu kleiden weiß?

Ich. Du kennst ja den Menschen ganz auswendig!

Sie. Kein Wunder! Denn der steht

alle Sonntage in der Kirche mir gegenüber, und verwendet kein Auge von meiner Gegend.

Ich. Nun, und wie wirst denn Du das gewahr, wenn Du nicht auch hinsiehst?

Sie. Wer sagt Dir denn, daß ich nicht hinsehe?

Ich. Ach, so wollte ich doch, daß die ganze Kindtaufe schon lange vorbei wäre.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Und als der Tag und die Zeit kam, stand ich, wie auf Kohlen, und alles drückte mich, mein Gallakleid, und meine Frisur, und meine neuen Schuhe. Dazu jagte mir der Sturm, den ich erwartete, viel Feuer ein, und wie die erste Sänfte ins Haus getragen wurde, fragte ich meine Luise: „Wenn er Dir nun besser gefällt, als ich?“

Und meine Luise drückte mir die Hand und lächelte.

„Denn sieh nur,“ sagte ich nachher, „wenn ich mich auch noch so herausputze,

so kann ich dem hübschen Menschen doch nicht gleich kommen!"

Meine Luise aber drückte mir noch einmal, und noch freundlicher die Hand.

Es war indessen auch gar nicht der Mensch in der Sänfte gewesen, sondern die Nichte des Kommerzienraths, die Mamsell Still, war es gewesen; denn die trat jetzt herein, und sah so reizend aus, daß ich ganz erschrocken zurück fuhr.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Und ich ärgerte mich recht, daß Kommissionrath Fahrlands und Langermanns gleich hinterdrein kamen, weil ich die doch auch ein wenig empfangen und ansehen mußte, ob ich schon mit dem Ansehen und dem Empfange des Mädchens noch lange nicht fertig war. Denn wenn die Mädchen so gar hübsch aussehen, wie die, so kann ich heutiges Tages noch nicht recht hintereinanderweg mit ihnen reden. Sie müssen auch, selber wenn ich ausreden kann, ihre Gedanken tüchtig zusammen nehmen, sobald sie von meinen Gedanken etwas wegkriegen,

und aus meinen Worten einen Sinn heraus-bringen wollen. Denn meine Worte kommen da immer so einzeln, daß ein rechtes Auge dazu gehört, um sie zusammen zu finden. Und daran sind einzig und allein die Verzierungen zwischen den Worten schuld; denn ich habe kaum eins und das andre gegen so ein reizendes Geschöpfchen heraus, so stellt sich gleich ein schönes Auge, oder ein schöner Mund, oder ein ganzes schönes Gesicht, oder eine schöne Figur daneben, und da gehe einmal einer geschwinde über so eine Verzierung weg, ohne zu stolpern, und die andern Worte, die noch parat sind, nicht weit auseinander, oder ganz und gar zu verschieben.

Das dreißigste Kapitel.

Während nun Kommissionraths und Langermanns mit meiner Frau sprachen, kam die Mamsell Still selber auf mich zu, und bat mich wegen des Betragens ihres Onkels um Vergebung. Sie hätte mich, sagte sie, da von einer Seite kennen lernen, die mir ihr Zutrauen vollends erworben hätte. „Ihre Gutmüthigkeit — — "

Ich. Ja, beste Mamsell Still, wenn Sie aber auch nicht dabei gewesen wären! Sie, Sie allein machten, daß —

Sie. Ich wurde das gewahr, Herr

Laun, und wiederhole jetzt den Dank, den ich dabei in meinem Herzen für Sie hatte. Wer weiß aber, ob Sie nicht ganz anders gehandelt hätten, wenn Ihnen die Folgen vor Augen gewesen wären.

Ich. Die Folgen?

Sie. Ja wohl, die Folgen!

Das ein und dreißigste Kapitel.

Die Mamsell Still griff darauf nach meiner Hand, und legte einen Nachdruck in ihr weiches Händchen, der wie der Blitz durch meinen ganzen Körper ging.

Sie. Beurtheilen Sie mich wenigstens nicht falsch. Ich bin undankbar; zumal gegen Ihre Frau bin ich's.

Ich. Aber, beste Mamsell Still, wie denn so?

Sie. Sie werden's bald erfahren, Herr Laun. Ich bitte nur, daß Sie mich dann nicht zu schnell verurtheilen.

Ich. Gewiß nicht, beste Mamsell Still, reden Sie immer.

Sie. Nein, Herr Laun, ich wage es nicht. Mündlich überhaupt wage ich es nicht.

Ich. Nun, so sehe ich einer schriftlichen Nachricht mit dem größten Verlangen entgegen.

Sie. Sie wird Sie früher überraschen, als Sie wohl denken mögen.

Ich. Von dieser sanften Hand können nur angenehme Ueberraschungen kommen.

„Wollte Gott! aber das ist unmöglich,“ sagte sie, und faßte meine Hand noch einmal fester als vorhin, und ließ sie dann gerade so tief fallen, als mein Arm lang war. Drauf wollte sie fortgehen.

Das zwei und dreißigste Kapitel.

Ich. Noch eins, beste Mamsell Still, um wieder auf etwas lustiges zu kommen: ich habe noch einen Gevatter mehr, als ich Ihrem Onkel sagte.

Sie. So?

Ich. Nun, nun, Sie brauchen deswegen nicht gleich so roth und so ängstlich zu werden; denn wer sollte es denn Ihrem Onkel wieder sagen.

Sie. Ach, er wird es zuverlässig erfahren!

Ich. Meinetwegen auch; dann spreche ich, wenn er mich zur Rede stellt, daß ich den vergessen habe. Ich kann ohnedies nicht dafür, daß er's noch nicht erfahren hat; denn wenn mein Gevatter nicht so ein Hase wäre — —

Sie. Ein Hase?

Ich. Ha ha ha! ja wohl, und ein recht verliebter dazu. Ja, ja! Sie sehen mich mit großen Augen an, aber es ist nicht anders.

Sie. Ich weiß wirklich nicht — —

Ich. In wen er verliebt ist? — Sie fürchten wohl gar? Nein, wenn das gewesen wäre, so hätte ich ihn ohne Vorwissen Ihres Onkels nicht genommen. Denken Sie nur, der Hase ist in meine Frau verliebt.

Sie. In Ihre Frau? !

Das drei und dreißigste Kapitel.

Ich. Thun Sie doch gerade, als ob sich gar niemand in meine Frau verlieben könnte!

Sie. Ei bewahre! — ich — ich wunderte mich nur, daß Sie ihn unter den Umständen —

Ich. Daß ich ihn gebeten habe! Nein, nein, beste Mamsell Still, nicht gebeten. Angeboten — aber das bleibt ganz unter uns! — selber angeboten hat er sich. Vielleicht kennen Sie ihn, er ist Ihr Nachbar, und heißt Sturm. Was er sonst ist, weiß ich nicht; ein Maler glaube ich fast, wie

ich aus den Anstalten in seinem Zimmer muthmaaße. Es ist ein langer, wohlgewachsener und gutgebildeter Mensch. Sollten Sie ihn nicht kennen? Wenigstens aus der Kirche her; denn da stellt er sich allemal meiner Frau gegenüber.

Sie. Ich glaube — ihn da gesehen zu haben.

Ich. Nun, wenn Sie ihn blos gesehen haben, so kennen Sie ihn auch gerade von seiner besten Seite.

Das vier und dreißigste Kapitel.

Sie. So?

Ich. Ja; denn sonst mag mit dem Menschen nicht gar viel seyn.

Sie. Das sähe man ihm doch nicht an. Wissen Sie etwas Uebels von ihm?

Ich. I nu, Uebels gerade nichts; denn es kann sich einer wohl manchmal in jemand ein Bischen verlieben, ohne böse Absichten zu haben. Ich kenne selber solche Leute. Aber, wenn ein Mensch doch auch gar kein Judicium hat!

Sie. Und davon haben Sie Proben?

Ich. Die Hauptprobe ist wohl, daß er in der Komödie die Gelegenheit vom Zaun bricht, um sich bei mir zu Gevatter zu bitten, und daß er mir dabei so viel gutes von meiner Frau sagt, daß mir gar kein Zweifel bleiben kann, warum er sich zu Gevatter gebeten hat, und daß ihn beinahe jedes Wort von mir in große Verlegenheit brachte. Nein, es ist gar nicht anders, er ist in meine Frau verliebt, und hat nicht ein Bischen Judicium.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

Sie. Daraus also, Herr Laun, ganz allein, zogen Sie Ihre zwei Schlüsse?

Ich. Daraus, beste Mamsell Still, ja, ja! Denn ich bin doch der Mann von der Frau, in die er verliebt ist, und mir gerade dringt er sein Geheimniß auf!

Sie. Also gesagt hat er Ihnen das?

Ich. Mehr als gesagt, beste Mamsell Still, bewiesen! Ich für meine Person hätte mich allenfalls, wenn ich wie er gewesen wäre, dem Manne genähert. Aber sich gleich so zu Gevatter zu bitten, Gott be-

wahre! Sie müssen's ja selber einsehen, Mamsell Still. Denn denken Sie nicht etwa, daß der Mensch einen ganz besondern Wohlgefallen am Gevatterstehen hat! Er kann's vielmehr gar nicht leiden, und steht sonst bei keinem Menschen als bei mir. Das hat er mir sogar gesagt; und eben deshalb durfte ich Ihrem Onkel nichts von ihm melden. Nun aber bitte ich Sie, beste Mamsell Still, sagen Sie mir, ob man von dem Benehmen auf einen verständigen Menschen schließen kann? — Sie scheuen sich? Ich bitte Sie, reden Sie frei heraus, Mamsell Still.

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Sie. Ich weiß nicht —

Ich. Ganz aufrichtig, Mamsell! Warum die Zurückhaltung?

Sie. Es könnte aber doch — —

Ich. Nein, nein! das glauben Sie nicht. — Ich merke indessen, Sie wollen nur aus Höflichkeit, aus Gutmüthigkeit etwas dagegen haben. — Es ist mir auch, als ob schon in seiner Mine etwas davon läge; wenigstens will ich heute gewiß recht darauf Achtung geben. Und mir zu Gefallen, lassen Sie sich die Mühe nicht ver-

drießen, thun Sie's auch. Am Ende wollen wir uns dann die Meinung über den Menschen sagen, und ganz aufrichtig. Aber ich dächte, es käme jemand. Das wird mein Nebenbuhler wohl seyn.

Das sieben und dreißigste Kapitel.

Er war's. Wie ich ihn aber recht genau in Augenschein genommen hatte, ging ich gleich zu der Mamsell Still hin, und sagte der ganz leise: „Nein, beste Mamsell Still, in der Mine liegt's nicht; aber sonst wo. Denn sehen Sie nur, wie verlegen er ist, und wie er mir's gar nicht will merken lassen, was ich schon lange durch ihn selber weiß. Sehen Sie nur, wie er nach jedem Seitenblicke auf meine Frau gleich wieder einen Seitenblick auf Sie wirft. Das thut er nur, damit man denken soll, es

sey so seine Angewohnheit, Seitenblicke auf die Leute zu werfen. Und daß er bei Ihnen gemeiniglich viel länger anhält, als bei meiner Frau, das geschieht ebenfalls blos, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen; blos darum. Ich kenne das alles, und habe es sonst auch wohl so gemacht. Es merkten's aber bei mir die Leute immer gerade so gut, wie ich's nun bei dem merke. Nein, nein, mein guter Herr, wenn es meiner Frau nicht gälte, so sähen Sie sie gewiß viel länger an. Sie wundern sich darüber, beste Mamsell; aber warten Sie nur, in neun bis zehn Jahren werden Sie so gut hinter die Schliche gekommen seyn, als ich.

Weil ich aber die letzte Vertröstung recht

laut gesprochen hatte, so kam die Madam Langermann und klopfte mir auf die Achsel, und sagte mit Lachen: „Ja, und vielleicht noch besser, mein lieber Laun!“

Ob ich übrigens schon den Inhalt dieses Kapitels nicht so ganz hinter einander her gesagt, sondern manche kleine Pause gemacht hatte, so hatte mir doch die Mamsell Still noch mit keiner Silbe geantwortet, und sie konnte nun auch nicht, wegen der Langermann, und dann wegen des Pfarrers, den ich eben empfangen mußte.

Das acht und dreißigste Kapitel.

Während der Taufe aber, und auch nachher, überlegte ich mir, was mir vorhin die Mamsell Still gesagt hatte. Nicht falsch beurtheilen sollte ich sie. Und dann redete sie ja von Undankbarkeit, und besonders gegen meine Frau. Kuriose Dinge! — Wenn ich nur erst die schriftliche Nachricht hätte, dachte ich, denn die muß doch Aufschluß geben. Ueberraschen soll sie, und zwar nicht angenehm! Daraus werde ein Andrer klug. Das Beste war noch, daß

sich die Sache bald auflösen, und früher, als ich dächte, überraschen sollte.

Und weil ich fast kein Auge verwendete von der Mamsell Still, wenn ich's schon ihr selber nicht einmal immer merken ließ, und auf alle ihre Bewegungen Achtung gab, so wurde ich's wohl inne, daß sie mich erst recht schüchtern von der Seite ansah, und dann etwas weißes unter das eine Fensterpolster legte, und daß sie mich, wie das geschehen war, wieder schüchtern von der Seite ansah, drauf aber schnell vom Fenster wegging, und auf einen Stuhl zu, der zwischen der Frau Kommissionräthin Fahrland und dem Herrn Sturm stand.

„Ach, hören Sie einmal, Mamsell Still," sagte in diesem Augenblicke meine Frau zu ihr, „nur ein Wörtchen!" Und es war ordentlich, als ob die Mamsell Still über das Wörtchen erschräcke, das sie ohne Unhöflichkeit nicht zurückweisen konnte.

Das neun und dreißigste Kapitel.

Und gleich fiel ich darauf, das Weiße, was die Mamsell Still unter das Fensterpolster gelegt hatte, möchte das Papier mit der schriftlichen Nachricht seyn, und die Mamsell möchte mich wohl darum so angesehen haben, damit ich's merken sollte, und so schüchtern, weil es doch außer mir auch jemand hätte merken können. Das aber ist wohl eine übertriebene Furcht, dachte ich; denn sie hat die Sache so fein angelegt, daß wer nicht auf alles so Achtung gegeben hatte, wie ich, sicher nichts gewahr

worden wäre. Kaum war daher meiner Frau ihre erste Anrede vorbei, so machte ich mich an's Fenster, und fand auch richtig, was ich gesucht hatte. Gern hätte ich nun zwar der Mamsell Still zu ihrer Beruhigung einen Wink gegeben, daß das Papier in den rechten Händen wäre; allein die Mamsell stand gerade mit dem Rücken nach mir zu, und konnte also nichts davon inne werden. Weil ich unterdessen gleich sehen mußte, was in dem Papiere stand, so machte ich mich hinaus. Doch wenn ich schon nun im Vorbeigehen der Mamsell Still die Sache ein Paarmal recht deutlich zunickte, so schien sie bei alledem durchaus nicht zu wissen, was ich mit meinem Nicken sagen wollte.

Das vierzigste Kapitel.

Ich konnte es aber kaum erwarten, bis ich in die andre Stube kam, und hurtig machte ich hier das Papier mit der Nachricht, die mich überraschen sollte, aus einander. Sie fing sich so an:

„Ja, Ihr ganzes zeitheriges Benehmen, alles — sagt mir, daß ich mich in Ihnen nicht irre, sagt mir, daß Sie mich wirklich lieben.“

Lieben! dachte ich. Was man im gemeinen Leben Lieben nennt? Nein! — Da habe ich's nun; das kommt heraus, wenn

man sich in seinem Betragen nicht auf den rechten Ausdruck versteht, und auf die gehörigen Abstufungen! Ich mußte aber doch lesen, was sie sonst noch schrieb.

„Mein Onkel und meine Tante treiben „es auf's höchste. Die abscheulichste Behand„lung erwartet mich, wenn ich dem jungen „Stumpf nicht in einem Monat meine Hand „gegeben habe, und eine Gelegenheit wie „heute fände sich wohl nicht wieder."

Die arme Mamsell Still! Gewiß soll ich ihr helfen und Rath geben. Wenn sie das für einen Beweis meiner Liebe gelten läßt, so mag es seyn, denn den gäbe ich ihr, wenn ich ihr auch weniger gut wäre. Und darauf hieß es:

„Ich liebe Sie ebenfalls, und das recht

„herzlich und auf immer; und einzig
„Sie."

Ich besah mir aber diese Worte mehr denn zwanzigmal, und je mehr ich sie besah, desto mehr wurde ich inne, daß es gerade diese, und keine andern Worte waren.

Das ein und vierzigste Kapitel.

Noch einmal! sagte ich, wenn ich mich nur besser auf den Ausdruck verstünde, und die Mamsell Still nicht so oft angesehen hätte. Da habe ich's nun! Wer hätte aber auch denken sollen, daß sie sich gleich so verlieben würde. Ja wenn ich noch darnach aussähe; aber auf die Weise! Und sie muß doch auch gar nicht überlegt haben, wo so eine Sache hinaus will; denn selber wenn ich meine Luise nicht liebte, wie ich's indessen gar nicht läugnen kann, so hätte ich sie doch, und so geradezu von einer Frau

weglaufen, und sich eine andre nehmen, das geht ja gar nicht!

Weil ich aber doch das Gekritzel vollends durchsehen mußte, so las ich:

„Bestellen Sie daher baldmöglichst einen „Wagen, der uns, wenn es dunkel ist, an „der Brücke erwartet. Doch seyn Sie be„hutsam, ich bitte Sie, damit die scharf„sichtige Wöchnerin so wenig, als die Uebri„gen, etwas vor der Zeit erfahren. Uebri„gens überlasse ich mich Ihnen. Führen „Sie mich wohin Sie wollen; nur weit „von hier. Möchten wir auf der weiten „Erde irgendwo ein enges Plätzchen für uns „und unser Glück antreffen."

„Emilie."

Das zwei und vierzigste Kapitel.

Entführen! was? Und meine Luise hier so sitzen lassen, als ob sie gar nicht zu mir gehörte! Nein! und wenn sie auch noch so böse wäre, und ich sie nicht ein Bischen lieb hätte! geschweige so! Was die Emilie nur denken mag! Geradezu fort, und damit gut! Ei, ei, Mamsell Still, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Ich hätte Sie für viel besser gehalten! — — Freilich sie ist in einer übeln Lage. Da will sie gern

heraus, und weiß nicht wie. Und überlegt mag sie sich's nicht haben; ohne Erfahrung ist sie dazu! Betrachtet man's von der Seite, so läßt sich alles erklären. — — — Ja noch mehr. Sie muß doch den Sturm in der Kirche wohl auch gesehen haben, weil sie neben meiner Frau sitzt, und da mag sie vielleicht denken, daß dem und ihr zugleich geholfen würde, wenn ich mit ihr durchginge. Sie that zwar wohl vorhin, als verwunderte sie sich über die Neigung des Menschen zu meiner Frau; aber unbefangen war sie doch ganz und gar nicht dabei, und hatte vielleicht nur ihre Ursachen, sich verwundert zu stellen. Wenn nur meine Frau nicht gar! — Doch nein, das ist nicht! Die Mamsell Still ist indessen nicht schlimm,

gar nicht schlimm, sondern nur ohne Erfahrung und ein wenig unbesonnen. Ich muß doch gleich sehen, wie ich mit ihr zu reden komme.“

Das drei und vierzigste Kapitel.

„Wo steckst Du aber?" flüsterte mir die Luise zu, wie ich wieder hineintrat, und ich sagte ihr, daß ich wichtige Abhaltungen gehabt hätte, von denen sie zu seiner Zeit auch hören sollte.

Ich. Hat Dich unser unbekannter Gevatter hübsch unterhalten, Luise?

Sie. Er ist mir, außer einigen kurzen Antworten, noch das erste Wort schuldig.

Ich. Das ist gerade recht! Kurzum, Luise, der Mensch ist rasend in Dich verliebt. Denn wenn das nicht wäre, hätte er mehr Herz; so aber zehrt er alles in sich hinein.

Sie lachte aber und sprach: „Das scheint doch nicht ganz der Fall zu seyn."

Ich. Nicht? Also hat er Dir's wohl gar merken lassen? durch einen Brief vielleicht?

„Man kann nicht wissen!" antwortete sie scherzhaft.

Wie ich sie aber wieder fragen wollte,

schrien die Kleinen in der Nebenstube, und bis zu diesen konnte ich ihr nicht nachgehen, weil wir doch die Gesellschaft nicht ganz allein lassen durften.

Das vier und vierzigste Kapitel.

Wie ich mich nun ein wenig umgesehen hatte, fiel es mir recht auf, daß die zwei interessantesten Gesichter in der ganzen Stube ganz trostlos aussahen; denn die Mamsell Still konnte ja kaum die Augen aufheben, und Herr Sturm sah immer bald über, bald unter sich, und schüttelte dann und wann recht merklich mit dem Kopfe. Und wie ich die Sache eine Weile im Stillen betrachtet hatte, dachte ich: das ist leicht zu erklären; sie ärgern sich alle beide. Die Mamsell Still nämlich, daß ich noch immer mit

meiner Luise so heimlich, und freundlich, und vertraut spreche; und Herr Sturm, daß meine Luise mit mir noch immer so heimlich, und freundlich, und vertraut spricht. Kaum hatte mich aber der Herr Kommissionrath Fahrland aus meinen Gedanken heraus, und in ein Gespräch hineingezogen, das einen erstaunlichen Umfang hoffen ließ, so kam Herr Sturm auf mich zu, um Abschied zu nehmen.

Ich. Wie, Sie wollten schon?

Er. Ja, ich muß um Verzeihung bitten; ich habe noch Geschäfte.

Ich. Nun, so erlauben Sie wenigstens, daß ich meine Frau rufe. — Luise, komm einmal herein.

Er. Nicht doch, Herr Laun; Ihre

Frau Gemahlin hat zu thun. Ich will sie nicht stören, empfehlen Sie mich ihr.

Der ist ja ordentlich recht erboßt auf sie, dachte ich. Nun will er sie nicht einmal sehen. Sie kam aber gerade noch, wie ich ihm seinen Hut geholt hatte.

Das fünf und vierzigste Kapitel.

„Schon fort, Herr Sturm?" fragte meine Luise, „und wir wollten erst recht lustig werden."

Kaum daß er ihr antwortete, ehe er ging.

„Merktest Du wohl, wie ihn Deine unbefangne Aeußerung verdroß?" sagte ich ihr ins Ohr.

Sie. Unbegreiflich bleibt mir sein zeitiges Fortgehen immer, und des Mädchens sichtbares Misvergnügen ebenfalls.

Ich. Gut, daß Du mir an das Mäd-

chen denkst; mit der muß ich gleich ein Wörtchen allein sprechen. Halte mir nur unterdessen den Kommissionrath fest, damit er mich nicht —

Sie. Nicht störe?

Ich. Wohl, Luise, zuvor das Nöthige, und dann erst seine langen Gespräche.

Sie. Das Nöthige? so, so!

Ich. Ja, ja; denn wenn Du eine ähnliche Erklärung von Herr Sturmen erhalten hättest, wie ich von der Mamsell Still, so würdest Du ihm auch etwas Nöthiges zu sagen haben.

Sie. Eine Liebeserklärung von ihr? Du?

Ich Ja wohl ich! und mehr als das; es stehn noch ganz andre Dinge auf dem Zettel.

Jetzt aber fragte der Herr Kommissionsrath, was wir denn schon wieder so allein mit einander hätten? und da machte ich mich los, und ging geraden Weges auf die Emilie zu, welche noch immer ihr Köpfchen vor sich hinsinken ließ.]

Das sechs und vierzigste Kapitel.

Die Mamsell Still fuhr auch recht zusammen, wie ich sie leise anredete; und wie ich ihr vollends sagte, daß ich gern etwas mit ihr allein spräche, so gerieth ihr zartes Gesichtchen in eine solche Glut, daß es mir war, als schlügen die Flammen bis zu mir herüber. Hierauf sah sie mich mit einem ängstlich forschenden Blicke an, der mir bis ins Herz hinein ging. „Sie müssen aber,“ sprach ich, „ja nicht böse über das werden, was ich Ihnen sagen will.“ Dazu mußte ich seitwärts sehen, damit ihr Gesicht nicht

meine Augen traf, weil die mir von einem Gesichte, das von der Verlegenheit bald mit Rosenschimmer, und bald wieder mit Lilienscheine beworfen wird, allemal übergehen; zumal wenn ich an der Verlegenheit schuld zu seyn glaube.

Sie. Ist ein gewisses Papier in Ihre Hände gekommen, Herr Laun?

Ich. Deshalb eben muß ich mit Ihnen sprechen.

„Dann lassen Sie uns wenigstens etwas weiter von der Gesellschaft weg gehen," sagte sie, und folgte mir schwankend in ein Fenster.

Das sieben und vierzigste Kapitel.

Erst schien nun die Mamsell Still reden zu wollen, und da hielt ich inne. Sie sprach aber gleich nachher: „Sie sehen, ich kann nicht; was wollten Sie mir darüber sagen?"

Ich. Ach, das was weiß ich wohl, wenn ich nur das wie wüßte!

Sie. Foltern Sie mich nicht, Herr Laun, sondern reden Sie gerade heraus.

Ich. Ach, beste Mamsell Still, Ihr Onkel und Ihre Tante sind freilich beides harte Leute; aber ich kann nicht anders.

Sie. So ist das Schlimmste, was ich

befürchtete, gegründet! Um Gotteswillen, Herr Laun, geben Sie den Vorsatz auf. Bedenken Sie, wie viel ein solcher Schritt mich gekostet haben muß, und daß nur die Verzweiflung ihn eingeben konnte! Sie stürzen mich in ein unseliges Verhältniß zurück, dem ich mich vielleicht nur durch den Tod entziehe. Ich beschwöre Sie, Herr Laun!

Ich. Aber, beste Mamsell Still, kann ich denn anders? Ueberlegen Sie nur. Meine Frau — —

Das acht und vierzigste Kapitel.

Die Mamsell. Ich weiß, was Sie sagen wollen, und versichere Sie, daß ich das alles überlegt habe.

Ich. Ueberlegt, Mamsell Still? Nun das hätte ich nun und nimmermehr von Ihnen erwartet! Meine Frau in dem Zustande, mit dem Kinde an der Brust! —

Sie. Ich wollte alles auf mich nehmen; Sturm sollte — —

Ich. Ich verstehe Sie, Mamsell Still; aber darin haben Sie sehr Unrecht. Ueberhaupt bitte ich Sie, den Herrn Sturm gar nicht zu erwähnen.

Sie. Nun, so gehen Sie denn, Herr Laun! gehen Sie sogleich zu meinem Onkel, und geben Sie ihm den Brief, und machen Sie mich zeitlebens unglücklich. Ich verschwende keine Bitte weiter an Sie.

Ich. Ein einziges Wort nur noch, Mamsell Still. Wofür halten Sie mich, daß Sie glauben können, ich werde Ihrem Onkel, oder Ihrer Tante auch nur den geringsten Wink von dem Briefe geben, oder geben lassen?

Das neun und vierzigste Kapitel.

Hierauf schlug die Mamsell Still ihre Augen recht weit auf, und sah mich damit an, und sagte: „Nun, was wollen Sie denn sonst thun, Herr Laun?"

Ich. Was ich muß, Mamsell Still. Erstlich Sie um Verzeihung bitten, daß ich durch mein Benehmen auf der Gasse und aus den Fenstern Sie in den Irrthum gebracht habe, und dann — —

Ich kann aber hier gar nicht übergehen, daß die Mamsell Still während der Zeit gewaltig mit dem Kopfe schüttelte.

„Und dann, ja — denn es muß doch einmal heraus — dann muß ich bei meiner Frau bleiben.“

Sie. Bei Ihrer Frau bleiben? Wie ist denn das zu verstehen, Herr Laun?

Ich. Ich kann sie doch nicht so umsonst und um nichts hier allein lassen!

Sie. Allein lassen! Ihre Frau?

Das funfzigste Kapitel.

Ich. Müßte sie denn nicht hier allein bleiben, wenn ich mit Ihnen fortginge?

Die Mamsell. Sie mit mir fort? Wer hat denn das verlangt?

Ich. Sollte ich denn gar etwa falsch gelesen haben, und alle zehn und zwanzig Mal falsch! — Nein, nein, da haben Sie das Papier, da stehts ja deutlich genug, beste Mamsell Still.

Sie. Kein Wort davon!

Ich. Aber, mein Gott, was sehen Sie denn, Mamsell Still? Hier, hier!

Ich soll ja einen Wagen bestellen, und mit Ihnen fortfahren, und künftig irgendwo mit Ihnen leben!

Sie. Sie, Herr Laun? Ist denn der Brief an Sie gerichtet?

Ich. An — mich — nicht?

Sie. Sie beschämen mich, Herr Laun. Wie könnte ich denn auf diese Weise an Sie schreiben?

Das ein und funfzigste Kapitel.

Und nachdem wir alle beide eine lange, lange Weile nichts gesagt hatten, sagte sie: „Nein, haben Sie denn das im Ernst geglaubt?"

Ich. Wohl, Mamsell Still, und es ist mir auch immer noch, als ob es so seyn müßte, denn alle Umstände treffen doch zusammen. Sie sprachen erstlich von einer schriftlichen Nachricht, die mich überraschen sollte.

Sie. Die war Ihnen auch zugedacht.

Ich. Und dann sprachen Sie von Undankbarkeit, besonders gegen meine Frau. Ich wüßte aber nicht, wie Sie gegen die undankbar seyn könnten.

Sie. O nur zu sehr, Herr Laun, und gegen Sie ebenfalls. Ohne Argwohn nahmen Sie mich freundlich auf, dafür nun wollte ich Ihnen einen unausbleiblichen Verdruß zuziehen.

Ich. Was denn für einen Verdruß, Mamsell Still?

Sie. Ach, ich kenne den Onkel! Sie verheimlichten ihm Sturms Anwesenheit.

Ich. Nun, es fragt sich ja noch, ob er die jemals erfährt?

Sie. Nicht erfahren, wenn ich heute mit Sturmen fortreise?

Ich. Mit Sturmen? mit dem nämlichen Sturm? —

Das zwei und funfzigste Kapitel.

Während nun die Mamsell Still eine bejahende Bewegung machte, fielen mir die Umstände, die mich betrogen hatten, auf einmal alle ein, und da rief ich: „was man doch einfältig seyn kann!“ und dann ließ ich die Mamsell Still stehen, und lief zu meiner Frau, und flüsterte der zu, daß ich ihr vor allen Dingen die Mamsell Still außer Verdacht bringen müsse. „Der Brief,“ sagte ich, „ist nicht an mich gewesen, Luise, auch ist sie gar nicht in mich verliebt; so wenig, wie allem Vermuthen, nach Herr

Sturm in Dich. Ich und Du, wir haben uns das alle beide nur so eingebildet."

Darauf lachte meine Luise, und fragte: „Auch ich? Weißt Du das so gewiß?"

Ich. Nun, wie anders, Luise? Ich sagte Dir doch das alles selber!

Das drei und funfzigste Kapitel.

Meine Luise. Aber, wer sagte Dir denn, daß ich das alles selber glaubte? und ob mir's nicht viel wahrscheinlicher aussah, daß Herr Sturm in die Mamsell Emilie Still verliebt wäre?

Ich. Das ist doch entsetzlich! Also wäre ich allein angeführt?

„Und wohl von Rechtswegen!" sagte meine Luise lachend.

Hierauf aber kam die Mamsell Still auf uns zu, und sah mich und meine Frau an,

und fragte: ob meine Frau schon alles wisse?

Ich. Alles? Nein, das noch nicht.

Die Mamsell. Nun, dann erlauben Sie, daß Sie alles durch mich erfahre, und die Entschuldigung, oder die Umstände, welche mich zwingen, dazu.

Und alsdenn hörten wir einen Theil von den Dingen, die in den folgenden Kapiteln stehen.

Das vier und funfzigste Kapitel.

Der Mamsell Emilie Still ihr Onkel und ihre Tante gingen Jahr aus Jahr ein, wenn das Wetter halbwege war, Nachmittags ein wenig spazieren, und das entweder auf die Osterwiese, oder in die Neustädter Allee, oder auf den Brühlschen, oder in den großen Garten, und die Mamsell Still begleitete sie gemeiniglich. Es fiel dabei in der Regel nichts weiter vor, als daß man hin- und herging, und daß man einander viel gutes von dem schönen Wetter erzählte, oder wie das liebe Getreide so schön stünde,

und die bösen Bauern alle steinreich werden müßten, oder wie die Kapitalien von Tag zu Tag unsichrer würden, und dergleichen mehr. Die Emilie ließ das alles auch immer vorfallen, ohne daß sie hineinredete, es wäre denn, daß sie einmal hätte anders handeln wollen, oder sich vielleicht hätte verantworten müssen. Das war aber zuweilen nöthig, wenn sie sie zum Beispiel fragten, warum sie die alten hübschen Kleider nicht anzöge, welche die Tante ihr aus ihrer Mutter ihrer Garderobe verkauft hatte, die doch auf solchen Spaziergängen lange gut wären? und warum sie überhaupt von Tag zu Tag vornehmer thäte, und eitler würde? oder, wenn sie äußerten, daß ihr die Hoffarth mit eins recht in den Kopf führe, und daß es wirklich schiene,

als wolle sie ihre guten Lehren immer mehr in den Wind schlagen, da doch der Mensch mit den Jahren eher besser als schlimmer werden müsse.

Das fünf und funfzigste Kapitel.

Die Mamsell Emilie Still war aber eben ins funfzehnte Jahr getreten, wie der Onkel und die Tante dergleichen Reden anfingen, und das war gerade eine Zeit, wo jedermann sehen mußte, daß sie ganz und gar nicht schlimmer, sondern viel besser geworden war. Denn ihrem Körper — Ich will aber hier gleich voraus sagen, daß ich das, was ich nun herschreibe, nicht alles an der Kindtaufe von der Emilie selbst, sondern manches auch ein Paar Wochen drauf wo anders her erfahren habe, damit die lieben

Leserinnen nicht etwa gar denken, ich sagte ihnen manche Dinge blos aus dem Kopfe her. Von dem vierzehnten Jahre an also ließ die Emilie ihrem Körper gar nicht so viel Willen als sonst. Er durfte sich nicht mehr rühren, wenn sie nicht wollte, und daher kam es, daß er sich nun schlechterdings nicht mehr anders, als recht angenehm rührte, und daß man nun erst recht merkte, was er zu bedeuten hätte.

Das sechs und funfzigste Kapitel.

Und der Emilie ihr Inneres war immer noch so gut geblieben, als vor dem vierzehnten Jahre; denn es stieg immer noch klar, wie zuvor, aus den dunkelblauen Augen heraus, und man konnte es noch besser gewahr werden, wie zuvor, weil es nicht mehr so plötzlich und ohne Noth hierhin und dahin irrte, sondern die gleichgültigen Gegenstände übersah, und nur an denen haftete, die es eher verdienten, und die es sich aussuchte.

Es suchte sich aber freilich auch zuweilen

solche aus, die dem Onkel und der Tante etwas zu reden gaben; und wenn ein junger Mann vorbeigegangen war, sagte die Tante manchmal: „Wer wird denn die Leute ewig ansehen! Sie nehmen's ja übel!" Darauf schlug denn die Emilie gemeiniglich die Augen nieder; sie hätte es aber nicht nöthig gehabt, denn es müßte ja einer nicht klug seyn, um so was der Emilie ihren Augen übelnehmen zu können.

Das sieben und funfzigste Kapitel.

Wie sie nun einmal im Winter auf dem Brühlschen Garten herumgingen, blieb der Onkel mit einemmale stehen, und zeigte auf den Schnee hin, und rief: „Ist es doch, als ob ich mit solchen Fratzengesichtern behext wäre! Neulich auf der Osterwiese welche im Schnee, und heute wieder hier!"

„Nein seht nur," fing er an, wie sie wieder ein Stück gegangen waren, „hier nochmals! Sie verfolgen einen ordentlich. Und ich dächte vorhin, wie wir hinter gin-

gen, wären hier noch keine gewesen. Habt Ihr nicht Achtung gegeben?"

Die Tante aber wußte gar nichts, und die Emilie hörte gar nichts.

„Nun, das ist wahr," fuhr der Herr Kommerzienrath fort, „Ihr geht bei allem vorbei, und seht und hört nichts."

Das mochte aber doch nicht so ganz wahr seyn, denn die Emilie hatte die sogenannten Fratzengesichter nicht erst neulich auf der Osterwiese bemerkt, sondern schon um eine ganze Woche früher.

Das acht und funfzigste Kapitel.

Und an den Gesichtern, oder vielmehr weiblichen Figuren in Lebensgröße, hatte die Emilie auch bemerkt, daß sie gewöhnlich die Stellung hatten, welche sie selber kurz zuvor am Fenster gehabt hatte, so daß die Figuren heute alle strickten und in einem Buche lasen, und morgen etwa den Stickrahmen, oder etwas andres vor sich hatten.

Ein einzigesmal nur war ihr eine weibliche Figur aufgestoßen, die zwar gerade so mit den Haaren ging, wie sie selber mitunter, die aber nicht allein, sondern in Ge-

fellschaft eines jungen Mannes war, und sich von dem jungen Manne abmalen ließ, ob sie das schon in ihrem ganzen Leben noch nicht hatte thun dürfen.

Von diesen Bemerkungen indessen sagte die Emilie keinem Menschen nichts, und die Schlüsse daraus zog sie ebenfalls in aller Stille.

Das neun und funfzigste Kapitel.

Die Emilie schloß nämlich erstens, daß die weiblichen Umrisse alle sie selbst vorstellen sollten, und dann schloß sie, daß der Verfertiger sie oft am Fenster beobachten müsse. Dazu gehörte aber doch ein Mensch, der oft in die Nähe des Fensters kam. Nun gingen zwar wohl einige Leute unten vorbei, welche gern vor der Emilie ihrem Hause ihre Füße langsamer niedersetzten und kürzere Schritte machten, als vor den Häusern daneben, ja, die sich wohl gar stellten, als betrachteten sie ein einfältiges, buntes Schild,

das der Kunsthändler, der in der Unterstube wohnte, an der Ecke, nicht weit von der Emilie ihrem Fenster aufgehangen hatte, und ich selber weiß recht gut, wer sonst manchmal mit der Lorgnette vor dem Schilde stand; allein auf mich und auf alle die andern Leute warf die Emilie keinen Verdacht wegen der Schneefiguren. Denn so häufig gingen wir doch alle nicht vorbei; auch ist die Gasse so enge, daß man allemal dicht an den Häusern gegenüber gehen, und sich, wenn man halbwege klein war, noch dazu auf die Zehen stellen mußte, sobald man etwas mehr als der Emilie ihren Kopf sehen wollte.

Das sechszigste Kapitel.

Aber der Emilie gegenüber gab es Fenster, mit Vorhängen, welche ganz gegen allen Gebrauch zuweilen zugezogen waren; und das hatte die Emilie bald weg. Nur wußte sie gar nicht, wie es zuging, daß sich die zugezogenen Vorhänge recht oft in der Mitte bewegten, und sie fing schon an den Menschen zu bedauern, der das Quartier bewohnte, weil sein Zimmer einen so starken Zugwind hätte, als einmal zwischen den hin- und herwankenden Vorhängen etwas hindurch drang, das die ganze Form einer menschlichen Nase hatte.

So, so! dachte sie nun, und von Stunde an hätte sie sich um alles in der Welt nicht mehr so nachlässig angezogen, wie vorher, an das Fenster gesetzt.

Weil sich's indessen die Emilie nunmehr zur Pflicht machte, gar nicht mehr nach den wankenden Vorhängen zu sehen, so machten sich's ihre Augen zur Pflicht, ihrem Vorsatz unbeschadet, recht oft ein Bischen hinüber zu schielen. Und der Mensch gegenüber, welcher Augen hatte, wie ein Falke, trat nun manchmal gar hinter den Vorhängen hervor, um es der Emilie ihren Augen nicht allzuschwer zu machen.

Das ein und sechszigste Kapitel.

Weil nun die Mädchen die nützliche Wissenschaft, Erkundigungen einzuziehen, ohne zu thun, als ob sie welche einzögen, gleich mit auf die Welt bringen, so hatte sie die Emilie ebenfalls mit auf die Welt gebracht. Daher erfuhr sie auch bald, daß der Mensch, der vor Kurzem erst gegenüber eingezogen war, die Malerkunst, und zwar recht fleißig trieb, daß er aber in einer Stube zu malen pflege, welche auf die andre, viel breitere Gasse heraus ging. Weil aber dennoch die bewußten Vorhänge sich recht oft

bewegten, und der Maler es auch neuerdings der Emilie ihren Augen recht oft leicht machte, so schloß die Emilie, daß er anfange, weniger fleißig zu werden, als man von ihm rühmte.

Und dazu mochte sie vielleicht denken, daß ein strafender Blick von ihr den Menschen wieder auf den bessern Weg herumbringen könne, und sie sah ihm einmal, wie er gar zum Fenster herausguckte, in die Augen. Ich könnte auch eben so gut sagen, sie sah ihm nicht in die Augen, denn kaum hatte sie ihr Gesicht nach seinem gewendet, so fielen ihr die leuchtenden Augen zu. Auf ihrem wieder zur Seite gekehrten ganzem Gesichte aber soll noch lange nachher der

Wiederschein von des Malers rother Weste zu sehen gewesen seyn.

Seit der Zeit hatte sie auch gar nicht wieder ordentlich hinüber gesehen. Aber von der Seite hatte sie doch so viel erlauscht, daß sie den Maler durch den Versuch nur mehr in seinem Müßiggange bestärkt hatte.

Das zwei und sechszigste Kapitel.

Auf den Maler nun würde die Emilie den stärksten Verdacht wegen der Schneefiguren geworfen haben, wenn sie ihn mit ihren scharfen Augen auch niemals auf den Spaziergängen entdeckt hätte, geschweige, da sie ihn wirklich allemal von weitem entdeckt hatte. Von dem Tage an, da der Onkel davon zu reden anfing, war ihr auch gar bange, daß die ganze Sache noch heraus kommen könnte, und daß sie dann recht unschuldigerweise viel Verdruß haben würde. Und der Maler auch! dachte sie dann, und

wenn ich's recht überlege, ebenfalls ganz unschuldigerweise.

Wenn sie nur gewußt hätte, wie es dem Maler beizubringen wäre, daß der Onkel die Schneemalerei nicht leiden könnte, mit der er doch immer fortfuhr, und was daraus für Folgen kommen könnten. Und ganz ungegründet mag der Emilie ihre Sorge besonders deshalb nicht gewesen seyn, weil die sogenannten Fratzengesichter von Tag zu Tage den Namen weniger verdienten, indem sie der Emilie immer ähnlicher wurden.

Als die Emilie sich nun die Sachen der Länge und der Breite nach überlegt hatte, sagte sie: ach! denn es war ja dem Maler schlechterdings nicht beizubringen.

Das drei und sechszigste Kapitel.

An demselben Tage aber, wie der Herr Kommerzienrath sich auf dem Brühlschen Garten über die Schneefiguren aufgehalten hatte, dachte die Emilie Abends schon wieder etwas nach, und da fiel ihr ein, daß sie eine alte kranke Madam besuchen wollte, die sie schon seit acht Tagen hatte besuchen sollen. Und die Tante war es nicht nur gern zufrieden, sondern sagte sogar: „endlich!“ wie die Emilie um Erlaubniß bat. Um nun erst zu sehen, wie das Wetter wäre, ging die Emilie sodann an's Fenster, oder vielmehr wie-

der in ihre Stube und dann an's Fenster, und machte das Fenster auf, und zwar, wie eine Rede geht, über welche die Emilie allemal roth wird, mit einigem Geräusch. Da sah sie denn, daß es stark schneite, und dann erkannte sie auch, wenn es gleich schon anfing dunkel zu werden, den Maler gegenüber, der sein Fenster ebenfalls aufmachte. Weil aber die Emilie gerade etwas zerstreut war, so besann sie sich nicht gleich, daß sie ganz allein in ihrer Stube wäre, sondern hielt die Hand nur noch ganz zum Fenster hinaus, den Kopf hingegen wieder halb herein und sagte: „Meine Hand ist schon ganz voller Schnee; ich werde wohl den Schirm nehmen müssen!“ Und das sagte sie so laut, daß die Leute auf der Straße sich umsahen.

Sie hätte aber noch viel lauter schreien müssen, wenn es die Tante hören sollte, denn die Tante war nach wie vor in ihrem Zimmer, das auf die andere Gasse hinaus ging. Darauf machte die Emilie das Fenster wieder zu.

Das vier und sechszigste Kapitel.

Die Emilie war aber kaum zum Hause heraus getreten, und um die Ecke herum, so erschrak sie auch in allem Ernste recht heftig, denn der nämliche Maler, der vor Kurzem sein Fenster geöffnet hatte, ging schon sechs Schritte weit vor ihr her.

„Ich bin des Todes," dachte sie dann bei sich selbst, „wenn er sich gar etwa einbilden sollte, daß ich — !"

Und wie er am Ende der Straße wirklich viel langsamer ging, als vorher, ja sich einigemal umsah, da fragte sie sich, ob

sie wohl lieber heimlich in's erste beste Haus oder geradezu wieder nach Hause ginge? und das fragte sie sich beides in allem Ernste.

„Nein,“ dachte sie dann, „nach Hause nicht! Denn was würde die Tante sagen, oder was würde ich der Tante sagen?“ Ihr aber den Menschen und seine Gänge zu verrathen, das wäre sie nun und nimmermehr kapabel gewesen.

„Wenn er nicht weiß, wo du hingekommen bist,“ dachte sie hierauf wieder, „so muß er doch fortgehen,“ und husch! war sie in eine Hausthüre hinein.

Das fünf und sechszigste Kapitel.

Doch an der Ecke sah sich der Maler wieder um, und weil er nichts sah, glaubte er, daß die Emilie ganz gewiß einen Besuch auf der Gasse abstatte. Aber wenn er schon nicht eigentlich wußte, wo sie hingekommen war, so ging er doch nicht fort, sondern nur ein Bischen zurück. Dann blieb er stehen, und meinte, daß sie nicht viel weiter werde gekommen seyn, und daß er sich an eine Thüre stellen wolle, wo sie vorbei müßte, wenn sie nach Hause ginge. Und er nahm sich vor, auf das naßkalte Wetter gar

keine Rücksicht zu nehmen, sondern zu warten, wenn er auch einen großen Theil des Abends warten sollte. Der Zufall aber ließ ihn eine recht glückliche Wahl in Ansehung des Hauses treffen, und indem er auf die Thür zuging, wollte die Emilie eben sehen, ob er wohl fort wäre, und kam deshalb hinter der nämlichen Thüre hervor.

Und die Emilie sagte ein so lautes: ach! daß gleich jemand mit einem Lichte herzulief. Weil ihr aber das einen noch größern Schreck verursachte, so hielt sie geschwind den Muff vor das Gesicht, und machte, daß sie aus dem Hause heraus kam.

Das sechs und sechszigste Kapitel.

„Sie erwarteten jemand!“ sagte der Maler, der ihr hintennach ging. „Verzeihen Sie daher, daß ich stören mußte.“

Aber den Verdacht konnte sie nicht auf sich lassen, und sie erwiederte daher: „Nein, nein, keinen Menschen!“

„Nun, dann erlauben Sie mir, Sie an den Ort zu begleiten, wohin Sie noch zu gehen denken. Ich habe ohnedies eine Bitte an Sie.“

Es trafen jedoch bei der Emilie alle Umstände zusammen, um sie recht unruhig zu

machen, daher verwirrten sich die Worte, welche sie darauf sagen wollte, zu sehr in einander, um sich aus ihrem kleinen Munde heraus zu finden.

„Eine Bitte, beste Mamsell!" wiederholte der Maler, und hielt ein wenig inne. Er mußte aber zum zweitenmale fortreden, ehe die Emilie ein Wörtchen heraus gebracht hatte.

Das sieben und sechszigste Kapitel.

Er. Ich bin nämlich ein Maler.

Und jetzt zum ersten Male sagte die Emilie:

„Ein Maler! wirklich?“

Er. Ja, und habe das Vergnügen, Ihnen geradeüber zu wohnen.

Sie. Geradeüber? Das habe ich nicht gewußt. Kaum aber war das heraus, so merkte sie auch, daß sie das doch hätte sollen gewußt haben, und setzte daher hinzu: „Doch ja, ich besinne mich, ich habe Sie manchmal am Fenster gesehen.“

Er. Ich aber, ich habe mehr gethan, als Sie gesehen; Ich habe Sie beraubt.

Und hier machte der Maler wieder eine Pause, und blickte ihr dazu freundlich in die Augen.

Sie. Beraubt sagen Sie?

Das acht und sechszigste Kapitel.

Der Maler. Konnte ich widerstehen? Ich brauchte die Züge einer Grazie, und schickte deshalb meine Augen an Ihr Fenster. Sie brachten mir Ihr ganzes Gesicht, aber statt es in meine Hände zu legen, legten Sie es in meinen Busen nieder, und meine Hände sind zu ungeschickt, es daraus hervor zu ziehen.

Und die Emilie ärgerte sich recht, daß sie nicht einmal so viel Worte hatte, um die Artigkeit abzulehnen, und dann seufzte

sie gerade so, als ob sie auch ein Bild im Busen sitzen hätte, welches sich nicht gut wollte herausziehen lassen.

Der Maler. Erlauben Sie mir wohl einen Besuch in Ihrem Hause? Nur dann würde ich den Raub, welchen ich an Ihrem Gesicht begangen habe, Ihnen einigermaßen wieder erstatten können.

Wie nun der Maler der Emilie das letzte etwas verständlicher ausgedrückt, und sie gebeten hatte, daß sie ihm ein Stündchen ordentlich sitzen möchte, so konnte sie gar nichts weiter thun, als die Achseln zucken. Denn was das Abmalen betraf, so hatte sich der Onkel schon gar zu oft dagegen er=

klärt, und was den Maler betraf, so war der's gerade, den die Emilie immer, wenn sie einander begegneten, viel zu lange ansah, wie die Tante sagte.

Das neun und sechszigste Kapitel.

Die Emilie versprach Herr Sturmen indessen wenigstens, daß sie zu einer gewissen Zeit am Fenster sitzen wolle, und wenn er schon meinte, daß er in dem engen Gäßchen zu wenig Licht haben, und daß ihm wegen der Fenster noch manches an ihrem Gesicht entgehen würde, was er gern mit auf die Leinwand nähme, so war es doch der einzige Weg, und er beschloß daher, ihn einzuschlagen.

Es wurde hierauf noch manches gesprochen, und manches geklagt, und manches beklagt; zum Beispiel, daß die Emilie so eingeschränkt würde, und höchstens dann und wann etwas lesen, und sich weder auf den Bedienten, noch auf die Magd verlassen könnte. Dem Mangel an Büchern aber, meinte er, solle abgeholfen werden, und zwar durch ihn. Die Emilie war auch mit der Maasregel zufrieden, welche er deshalb vorschlug.

Und nun müssen wohl noch einige Anspielungen auf der Emilie ihr Bild im Busen des Malers vorgekommen seyn, denn sonst wüßte ich nicht, wie sie den Eingang zu der Schneemalerei hätte finden können. Sie sagte ihm aber am Ende wirklich davon,

und daß er sie unterwegs lassen solle. Dabei freute er sich denn, daß die Emilie sie noch viel früher, als der Onkel bemerkt hatte.

Das siebzigste Kapitel.

Wie nun die Emilie, nach der Zurückkunft von ihrem Besuche, dem Onkel und der Tante die bedenklichen Zufälle der alten kranken Madam alle auseinander gesetzt, und wenig, gar wenig gegessen hatte, machte sie sich gleich auf ihre Stube. Und hier löschte sie erst ihr Licht aus, und dann öffnete sie das Fenster und hustete ein ganz kleines Bischen. Sie hatte aber das kleine Bischen noch gar nicht recht ausgehustet, so ging auch schon das finstre Fenster gegenüber auf. Weil nun gerade niemand auf der Gasse war,

so schob Herr Sturm einige fest aneinander-gebundene Malerstöcke leise aus seinem Fenster heraus, und über die Gasse herüber, und in der Emilie ihr Fenster. Die machte sodann das Buch, welches so bis in ihre Stube gekommen war, von den Stöcken los. Darauf nickte sie Herr Sturmen, und Herr Sturm nickte ihr wieder, und die Stöcke wurden zurückgezogen, die Fenster zugemacht, und die Lichter wieder angezündet.

Das ein und siebzigste Kapitel.

Wenn es aber schon am andern Morgen noch recht früh war, als sich die Emilie an ihr Fenster setzte, so saß doch Herr Sturm schon vor der Staffelei an seinem Fenster. Es wollte ihm inzwischen bei alledem mit dem Malen nicht recht von der Hand gehen, und die Hand war auch gar nicht so fest, wie sonst. Denn aus seinen Augen lief eine solche Hitze in seinen Puls, daß die Hand wohl zittern mußte; so daß auch Herr Sturm seinem Bilde immer mehr gram wurde, je richtiger er der Emilie ihre Züge

aufgefaßt hatte, und je tiefer sie sich in sein Herz versteckten.

Wenn aber schon die Emilie den Tag darauf noch nicht mit dem Buche fertig war, weil ihr nur dann Zeit zum Lesen blieb, wenn sich das ganze Haus zu Bette gelegt hatte, so kamen doch um die verabredete Stunde die Malerstöcke wieder mit einem Buche herüber.

Das zwei und siebzigste Kapitel.

Das ganze Buch mochte indessen der Emilie bei weitem nicht so lieb seyn, als der Zettel, der auf den Titel mit einer Nadel festgesteckt war. Denn das ganze große Buch hatte Herr Sturm nicht geschrieben. Und das Buch war überhaupt nicht in Bezug auf sie geschrieben; wohl aber der Zettel, und zwar von Herr Sturmen war er in Bezug auf sie geschrieben. Die Emilie soll auch vor dem Zettel die ganze Nacht nicht haben zu dem Buche kommen können, und soll ihn so oft gelesen haben, daß man, wenn

man's nicht besser wüßte, auf die Gedanken gerathen könnte, sie hätte ein überaus schlechtes Gedächtniß.

Und weil der Zettel doch noch viel weniger als die Bücher vor fremde Augen und in fremde Hände kommen durfte, so schob sie ihn, wie sie endlich einmal einschlafen wollte, unter ihr Halstuch, an die Stelle, wo ihr Herz war. Allein das zarte Herz war gar nicht gewohnt, solche harte Papiere an sich liegen zu haben, daher mag es wohl gekommen seyn, daß die gute Emilie die ganze Nacht Unruhe hatte, und fast kein Auge zuthun konnte.

Das drei und siebzigste Kapitel.

Demohngeachtet wollte die Emilie, die auf den Zettel eine Antwort geben sollte, erst gar nicht dran. Weil indessen die Malerstöcke alle Abende mit neuen Büchern und Zetteln kamen, und weil die Zettel immer wehmüthiger klangen, so steckte sie auch einmal einen an ein Buch, und von dem Tage an gingen die Zettel hinüber und herüber, selbst wenn keine Bücher mitgingen. Von dem Tage an ging auch die Emilie sehr selten Nachmittags mit dem Onkel und der Tante spazieren, denn die Aussicht von ihrem

Fenster gefiel ihr viel besser, als alle andere Aussichten. Sie entschuldigte sich dann immer damit, daß sie dieses und jenes machen wollte. Weil sich's aber oft traf, daß wenn die Tante wiederkam, weder dieses noch jenes gemacht war, so hieß es manchmal, daß die Tante aus der Emilie ihrem Fleiße nicht klug werden könne, und daß Mamsell gescheuter thäte, wenn sie mit spazieren ginge, als wenn sie zu Hause müßig säße. Aber die Emilie glaubte doch, sie thäte so viel gescheuter, und beharrte auf ihrem Sinne und auf ihrer Aussicht.

Das vier und siebzigste Kapitel.

Darüber war es Sommer geworden.

Und wie die Emilie einmal Abends recht spät von der alten Madam kam, die zum Glück immer noch krank war, wurde sie gar barsch von der Tante angelassen. Wie sie sich hierauf verantwortet hatte, brachte die Tante drei Bücher herbei, und fragte, wie denn die drei Bücher in der Emilie ihre Kommode gekommen wären? Darauf gab die Emilie zur Antwort, daß sie neulich, wie sie auch zum Besuch bei der kranken Madam gewesen wäre, im Vorbeigehen vor der

Leihbibliothek am Markte, mit hinaufgegangen wäre, und sich die Bücher mitgenommen hätte.

„Wenn sie nur nicht daher sind!" sagte die Tante, „dann sollst Du sehen!"

Aber Herr Sturm hatte es der Emilie oft gesagt, daß sie aus dieser Leihbibliothek wären.

Und den andern Tag gleich früh schickte die Tante heimlich in die Leihbibliothek, und ließ fragen. Sie ließ aber nicht blos fragen, ob die Bücher dorthin gehörten, sondern auch, wer die Bücher geholt hätte?

Das fünf und siebzigste Kapitel.

Und kaum wußte die Tante wer, so kam sie auf der Emilie ihre Stube, und faßte das Mädchen schweigend bei der Hand, und führte sie in eine Stube, welche kein Fenster in das schmale Gäßchen hinaus hatte.

Nach allerhand Nachforschungen kam endlich auch heraus, daß vor kurzem einmal Abends dem Hausmanne neben an, im Vorbeigehen, ein Buch auf den Kopf gefallen wäre. Wie er aber in die Höhe gesehen, und gelärmt hätte, so wäre auf der einen Seite das Fenster zugemacht, und

auf der andern Seite erst ein langer Stock hineingezogen, und dann gleichfalls das Fenster zugemacht worden. Ich werde Euch schon kriegen! hatte der Hausmann gedacht, wenn ihr das Buch wiederhaben wollt. Es war aber von keinem Menschen bei ihm nach dem Buche gefragt worden. Indessen hatten nun manche Leute, welchen er's erzählte, Achtung gegeben, und gesehen, daß der lange Stock sich gemeiniglich alle Abende um eine bestimmte Zeit sehen ließe.

Das sechs und siebzigste Kapitel.

Herr Sturm aber wußte kein Wort von dem, was vorgefallen war, und wußte also gar nicht, wo die Emilie den ganzen Tag steckte, daß sie sich gar nicht am Fenster sehen ließe. Er war nur froh, als endlich Abends zu der gewöhnlichen Zeit sich eine Person im weißen Nachtkleide am dunkeln Fenster zeigte, und eilig schob er, zwar kein Buch, aber sein versprochenes Miniaturbild und einen langen Brief herüber, der seine Sorge um die Emilie recht kläglich

ausdrückte. Er erschrak jedoch recht, da das Fenster der Emilie so stark zugeschlagen wurde, daß die Scheibe auf die Gasse fiel, und da kein einziges Wörtchen an seine Malerstöcke gebunden wurde.

Und die Emilie erschrak erst recht, wie die Tante sie fragte: ob sie von dem Miniaturbilde etwas wisse?

Sie war aber ganz außer sich, die Emilie, wie sie der Tante sagen sollte, ob sie die Hand kenne, die den Brief geschrieben hätte?

Und der Herr Kommerzienrath fertigte sogleich einen Brief an den Maler aus, wel-

cher alle mögliche Fragen des Herrn Sturm mit einem Male beantworten sollte, und der eben deshalb in den stärksten und deutlichsten Expressionen abgefaßt war.

Das sieben und siebzigste Kapitel.

Und alle die Leute, welche keine Bauern und keine Kinder waren, hörten bald auf, sich das bunte Schild an der Ecke zu betrachten; denn die Emilie durfte mit keinem Schritte mehr in ihre vorige Stube, und mußte von nun an in einer Stube bleiben, welche gar nicht auf die Straße, sondern in den Hof ging. Sie mußte auch von nun an sich allezeit hier einschließen lassen, wenn sie nicht mit spazieren gehen wollte. Wenn aber gleich die alte Madam immer noch

krank war, so bürdete jetzt dennoch kein Mensch der Emilie ihren Besuch auf.

Die Kirche war noch der einzige Ort, wo sie Herr Sturmen sehen, und von Herr Sturmen gesehen werden konnte; denn glücklicherweise hatte die Tante, die neben ihr saß, überaus schlechte Augen, und die Emilie hatte überaus gute Augen. Die Tante wurde es daher niemals gewahr, daß ein Mensch nicht weit von der Kanzel stand, welcher recht andächtige Blicke auf die Emilie warf, und für den die Emilie ebenfalls dem Herrn Oberhofprediger manchen andächtigen Blick abdarbte.

Das acht und siebzigste Kapitel.

Zwei Monate lang hatte nun auch die Emilie immer geglaubt, daß die Tante wenigstens einmal durch das Wetter, oder eine kleine Unpäßlichkeit von der Kirche würde abgehalten werden. Weil das aber immer nicht geschah, so verspätigte sich die Emilie einmal mit dem Anzuge so sehr, daß die Tante, wie sie lange genug gewartet hatte, verdrüßlich allein fortging, und sagte: „Ich bitte mir aus, daß die Mamsell bald nachkommt! —"

Die Mamsell ging indessen zwar nach, aber einen andern Weg durch die Kirche.

„Endlich!“ sagte die Tante, die sich schon lange umgesehen hatte, „und warum denn bei der Kanzel vorbei, und nicht den gewöhnlichen Weg?“

„Weil dort das Gedränge so stark ist.“

Die Emilie sagte aber kein Wort davon, daß sie noch einen andern Grund zu dem Wege hatte; denn die Tante und der Onkel waren gerade die letzten Personen, die es erfahren sollten, daß die Emilie recht dicht bei Herr Sturmen angestreift war, und ihm dazu ein Briefchen in den Hut gelegt hatte.

Das neun und siebzigste Kapitel.

In dem Briefchen nun hatte unter andern auch gestanden, daß sich die Emilie den Nachmittag drauf lieber in ihr Stübchen auf den Hof heraus einschließen lassen, als mit Kommerzienraths spazieren gehen wolle, und daß um diese Zeit nicht leicht jemand in ihrem Hofe wäre, auch daß sie ihre Fenster offen lassen wolle.

Und noch mehr hatte in dem Briefe gestanden, welches alles ebenfalls eintraf, und glücklich ablief. Denn kein Mensch bemerkte es, wie Nachmittags der Gassenjunge, wel-

chen Herr Sturm in den Hof geschickt hatte, in der Emilie ihr offnes Fenster etwas warf, das von außen und innen ein Stein zu seyn schien. Darüber sprang auch der Junge recht lustig zum Hause hinaus, weil er sich auf diese Weise sein Geld auf die leichteste Weise verdient, und nicht einmal die Schläge erhalten hatte, welche ihm von Herr Sturmen schon im voraus reichlich waren vergütet worden. Die Emilie aber sprang eben so lustig in der Stube herum, wie sie das zum Steine gemalte Papier von dem wirklichen inwendigen Steine losgemacht, und die Antwort auf ihren gestrigen Brief gelesen hatte.

Das achtzigste Kapitel.

Herr Sturm hatte auch aus dem Briefe in seinem Hute erfahren, daß er den Jungen in ein Paar Tagen wieder schicken könne, und daß sie allemal zu Hause wäre, sobald ihre Fenster offen stünden. Und der Junge kam manchmal mit einem Steine, und warf ihn muthwillig hinauf, dann lief er aus dem Hofe, und wartete auf der Hausflur geduldig ab, bis die Emilie mit einem recht finstern Gesichte an's Fenster kam, und ihm einen ähnlichen Stein hintennach warf. So finster indessen auch der Emilie ihr Gesicht dabei

war, so gab sie doch keinen Laut von sich, der jemanden hätte aufmerksam machen können, welcher zuvor noch nicht aufgemerkt hatte, und der Junge hob den nachgeworfenen Stein auf, und lief über Hals über Köpf damit zu Herr Sturmen, der ihn ein Paarmal dafür so heftig an seinen Mund riß, daß der Junge nicht recht wußte, ob Herr Sturm gescheut wäre, oder wie?

Das ein und achtzigste Kapitel.

Die Steine wurden aber so oft hin und her geworfen, daß die andern Leute und endlich auch der Onkel und die Tante sicher bald hinter ihre zärtliche Natur gekommen wären, wenn sich nicht etwas andres ereignet hätte. Der Junge mochte nun schon seit acht Tagen kommen, wenn er wollte, so fand er immer kein Fenster offen. Wie das nur zugehen mag? dachte der Junge. Und es ging so zu. Der Onkel hatte einen Menschen kennen gelernt, der erst von der Akademie zurückgekommen, und, wie er sagte, zwar

nur zwanzig Jahr alt wäre, aber doch schon eine brennende Liebe zur Kunst besäße. Um dieser Liebe willen zog der Herr Kommerzienrath diesen Menschen auch in sein Haus, und einzig um dieser Liebe willen verkaufte er ihm auch eine Sammlung von Kunstwerken, die er seit seinen Jugendjahren mit großer Mühe nach und nach zusammen gebracht hatte, für dreitausend Thaler.

Das zwei und achtzigste Kapitel.

Herr Stumpf fühlte jedoch nicht für die Kunst allein, sondern er erblickte kaum die Emilie, so fühlte er auch für die Natur. Die Natur hingegen wollte gar nichts für ihn fühlen; denn er durfte nur die Emilie anreden, wenn sie sich nach einem Geschäft außer dem Zimmer umsehen sollte. Der Herr Kommerzienrath und die Frau Kommerzienräthin aber verwiesen es der Emilie ernstlich, und schoben das, was Herr Stumpf schon davon inne worden war, auf die jugendliche Schüchternheit. Und Herr Stumpf

ließ sich's von Herzen gern gefallen, und küßte der Emilie immer öfter die Hand. Der Onkel aber und die Tante quälten die Emilie den ganzen langen Tag, und so lange, bis sie sich's auch, ohne eine finstre Mine zu machen, gefallen ließ. Der Onkel rühmte hierauf gegen Herrn Stumpf dessen Kunst, die weibliche Schüchternheit zu besiegen, die Tante lächelte dazu, und Herr Stumpf faßte Muth, die ganze Emilie zu besiegen.

Das drei und achtzigste Kapitel.

Das Kunstkabinet, welches ihm der Herr Kommerzienrath nur aus Vorliebe abgelassen hatte, ließ ihn hoffen, daß er ihm auch die Emilie ablassen werde. Herr Stumpf sprach daher förmlich mit dem Herrn Kommerzienrath darüber, und die Emilie hörte in der Nebenstube den ganzen Sinn ihrer halben Worte. Denn der Herr Kommerzienrath redete von seiner Uneigennützigkeit, Herr Stumpf hingegen von seiner Dankbarkeit, und der Herr Kommerzienrath sagte, daß er zwar wirklich während seiner Vormundschaft

viel, sehr viel aus eignen Mitteln auf die Emilie gewendet habe, doch darauf niemals einen Anspruch gründen wolle; Herr Stumpf hingegen behauptete, daß er alles gehörig erkenne, und daß der Herr Kommerzienrath seine dankbaren Gesinnungen gewiß sehen solle. Dawider machte der Herr Kommerzienrath nun die heftigsten Einwendungen. Als aber Herr Stumpf sagte, daß er ihm nächstens etwas Schriftliches darüber bringen wolle, sagte er nichts weiter, als: Sie sind ein edler junger Mann. Lassen Sie uns indessen wenigstens vorjetzt das Gespräch abbrechen.

Das vier und achtzigste Kapitel.

Und Herr Stumpf fehlte nun niemals mehr auf den Spaziergängen, und die Emilie durfte nicht mehr fehlen, wenn sie einige Ruhe vor ihrem Onkel und vor ihrer Tante haben wollte. Wird denn Sturm aber auch gar nicht dahinter kommen? dachte sie, als acht Tage ohne einen Brief von ihm verstrichen waren. Und siehe da, einmal auf der Osterwiese bemerkte sie ihn wirklich von weitem, und da bat sie den Onkel und die Tante, als ihre Zeit vorbei war, und sie wieder nach Hause wollten, daß sie noch ein

Veilchen mit Herr Stumpfen dableiben dürfe, weil das Wetter so gar vortrefflich wäre. Da nun der Onkel und die Tante mit ihren schwachen Augen den Maler nicht bemerkt hatten, so gewährten sie der Emilie die Bitte mit großer Freundlichkeit, und gingen. Doch den Dank, den ihr Herr Stumpf dafür bringen wollte, war sie gutmüthig genug, mit aller Gewalt von sich zu weisen.

Es währte nun gar nicht lange, so trat Herr Sturm fast in ihre Fußstapfen, und kaum merkte sie das, so nahm sie ihr Schnupftuch ganz öffentlich, und ein zusammengelegtes Papierchen zugleich, ganz heimlich aus dem Arbeitskörbchen, und warf das Papierchen, da Herr Stumpf einmal von ihr wegsah, hinter sich auf die Erde. Und

der Maler machte zwei überaus große Schritte, und setzte seinen Fuß auf das Papier. Hierauf blieb er so stehen, und sah nach der schönen Gegend. Und wenn er schon in diesem Augenblicke blutwenig von der schönen Gegend gewahr wurde, so machte er sich doch daraus wenig oder nichts, und hob endlich das Papier auf, und ging recht eilig damit fort.

Das fünf und achtzigste Kapitel.

Herr Stumpf aber hatte es einzig und allein dem Papiere zu danken, daß die Emilie den andern Tag und alle folgende Tage mit ihm allein auf der Osterwiese blieb, oder wohl gar dahin ging, wenn der Onkel und die Tante erst wo anders gewesen waren; denn das Papier hatte den Maler ebenfalls ein für allemal dahin beschieden. Herr Stumpf war auch nirgends lieber mit der Emilie als auf der Osterwiese, denn an keinem Orte sah er sie fröhlicher als hier. Ja

ihre Fröhlichkeit ging so weit, daß sie sich in's Gras hinsetzte, und Blumen pflückte. Bei der Gelegenheit fragte sie Herr Stumpf auch eines Tages, warum sie denn immer nur auf einem und demselben Flecke Blumen pflückte, da doch, wenn sie nun einmal Liebhaberin solcher Blumen wäre, an andern Stellen größere und schönere stünden. Aber die Emilie behauptete, daß auf dem Flecke die Blumen einen viel schönern Geruch hätten, als auf andern Flecken, und zeigte die Blumen vor, und steckte sie an ihr Halstuch an. Das Papierchen aber, das tief im Grase bei den Blumen lag, zeigte sie nicht vor, auch steckte sie es tief unter ihr Halstuch. Dafür nahm sie ein

andres Papierchen heimlich heraus, welches sie tief unter das Gras legte, damit der Maler doch auch den Fleck für den angenehmsten auf der ganzen Osterwiese hielte.

Das sechs und achtzigste Kapitel.

Das letzte Papierchen jedoch, welches Herr Sturm aus dem Grase geholt hatte, enthielt die Nachricht, daß er nächster Tage von Herr Stumpfen angeredet werden solle, und dergleichen mehr. Herr Stumpf kam auch wirklich einmal auf Herr Sturmen zu, und freute sich, daß er einen so großen Liebhaber der Natur in ihm fände, denn das müßte er seyn, weil er doch auch alle Tage, die Gott werden ließe, auf der Osterwiese wäre. „Aber immer so allein,“ setzte Herr Stumpf hinzu, „warum das?“

Bald darauf nun drang Herr Stumpf in ihn, daß er doch Gesellschaft leisten möge. Und wenn schon seine Bitte nicht gleich Eingang fand, so währte es doch nicht lange, und es geschah. Von nun an hatten auch allezeit der Onkel und die Tante kaum den Rücken gewendet, so gesellte sich Herr Sturm zu ihnen. Doch nahm er einen ganz andern Nahmen an, auch that er so geheimnißvoll, daß Herr Stumpf nicht das Herz hatte, ihn auszufragen. Herr Sturm schien dazu ein rechter Weiberfeind zu seyn. Denn wenn er sich schon gemeiniglich neben die Emilie setzte, so redete er doch äußerst wenig, und äußerst fremd mit ihr, und Herr Stumpf hätte nichts weniger gedacht,

als das, daß der Weiberfeind der Emilie ein Briefchen geben, und von ihr ein Briefchen annehmen würde, wie es doch wirklich allezeit geschah.

Das sieben und achtzigste Kapitel.

Und Herr Stumpf, der manchmal recht froh war, wenn er von etwas reden konnte, hatte so viel von dem Weiberfeinde mit dem Onkel und mit der Tante gesprochen, daß sie alle beide recht neugierig geworden waren. Wenn aber schon die Emilie sagte, daß der Weiberfeind ein Mensch ohne alle Bedeutung wäre, so blieben sie doch einmal, einzig und allein um dieses Menschen willen, bis zum Abendessen auf der Osterwiese. Allein der Weiberfeind sah sie schon von weitem, und kam mit keinem Schritte hin.

„Sonderbar!“ rief Herr Stumpf, „heute gerade nicht!“

Doch wie den Tag darauf der Onkel und die Tante wie gewöhnlich zeitig fortgingen, da kam der Weiberfeind richtig. Kaum hatte er indessen dem Herrn Stumpf die Frage: warum er gestern ausgesetzt hätte? beantwortet, so erhielt er auch schon das Briefchen. Und weil das gewöhnlich auf die letzt kam, und ein Zeichen war, daß er nun bald gehen möchte, so konnte er seine Verwunderung nicht verbergen.

Das acht und achtzigste Kapitel.

Herr Sturm verwunderte sich aber noch viel mehr, wie auf Einmal der Herr Kommerzienrath und die Frau Kommerzienräthin, an die er gar nicht mehr gedacht hatte, von der Seite wieder herbei kamen. Und Herr Stumpf hatte eben den Maler als einen fremden Herrn vorgestellt, so sagte der Herr Kommerzienrath zu diesem: „Doch wohl nicht so durchaus fremd? Wir sollten einander schon kennen! dächte ich."

Auf die Verbeugung aber, welche Herr Sturm nunmehr machte, sagte der Herr

Kommerzienrath mit eingebissenen Lippen: „Daher darf ich mich blos auf meinen Brief beziehen, um den Platz neben meiner Nichte von Ihnen zu verlangen.“

Herr Sturm erwiederte indessen, daß er außer diesem Platze auf keinen einzigen in der ganzen Gesellschaft Anspruch mache, und ging.

„Aber, sagen Sie mir doch,“ fing Herr Stumpf an, „ich bitte Sie; ich weiß ja gar nicht —!“

Darauf nun antwortete der Herr Kommerzienrath: „Sie sollen alles erfahren, kommen Sie nur.“

Das neun und achtzigste Kapitel.

Und weil die Emilie acht Tage lang in ihre Stube eingeschlossen wurde, so ließ sie allemal Nachmittags die Fenster offen stehen, und da kam der bewußte Junge und warf seinen Auftrag in ihre Stube, und sie warf dem Jungen ihren Stein hintennach.

Die Sache ging auch wirklich wieder ohne Anstoß. Allein der Hausmann kam doch einmal dazu, und weil er gute Ohren hatte, so merkte er, daß in dem Steine, den die Emilie dem Jungen nachwarf, ein ganz andrer Klang war, wie in einem ge-

wöhnlichen Steine. Daher paßte er dem Jungen auf, und wie er wieder einmal da war, erwischte er ihn auch, und der Emilie ihren Stein erwischte er ebenfalls. Und daher behielt er den Jungen bei sich und den Stein, bis Kommerzienraths nach Hause kamen. Darum mußte auch an demselben Tage noch die Emilie aus ihrer Stube, und durfte nirgend anders seyn, als wo ihre Tante ebenfalls war. Dazu mußte sie, um nur einigermaßen Ruhe zu haben, sich die Unterhaltung des Herrn Stumpf Tag für Tag gefallen lassen.

Das neunzigste Kapitel.

Die Kirche war nun schon wieder der einzige Ort, wo die Emilie den Menschen wirklich sehen konnte, den sie immer nur im Geiste sich gegenüber stehen hatte, und die Bekanntschaft mit meiner Frau, die ihre Kirchennachbarin war, fing an ihr eine neue Hoffnung zu geben. Sie mußte mit Herr Sturmen sprechen, mochte es auch kosten was es wolle, und daher erhielt er einmal Sonntags, als sie sich wieder verspätigt hatte, im Vorbeigehen bei der Kanzel die Nachricht in seinen Hut, daß sie bei mir Ge-

vatter stehen werde, und was er dabei thun solle. Nun habe ich's meinen schönen Leserinnen schon von vorne herein gemeldet, daß Herr Sturm es wirklich that, und daß er's einmal in der Komödie that. Doch das habe ich noch nicht gemeldet, daß Herr Sturm der Emilie schon lange vorher die Schwindelei mit der Entführung in den Kopf setzen wollte, daß aber die Emilie sich das nicht hinein setzen ließ, und daß sie Anfangs bei der Gevatterschaft an keine Entführung dachte, sondern an eine bloße Zusammenkunft, die sie lange entbehrt hatte.

Das ein und neunzigste Kapitel.

Weil aber der Onkel und die Tante ihren Plan, Herr Stumpfen, sobald er mündig wäre, mit der Emilie zu verheirathen, allzusehr verriethen, so wurde das Mädchen andres Sinnes. Und wie sie uns, oder mir, denn meine Luise hatte die Kleine schon lange in's andre Zimmer geschrieen, wie sie mir, sage ich, die Sache so weit erzählt hatte, hielten sich ein Paar große Tropfen, welche schon lange ihre Augen überzogen hatten, nicht mehr darinnen. Einer fiel sogar auf meine Hand, und brannte von da bis in mein Herz hinauf, und machte, daß ich an gar nichts

dachte, als an mein Herz und an der Emilie ihr Herz. Und hierauf sagte die Emilie: „Verzeihen Sie mir also wohl, Herr Laun? Die Erzählung ist mir schwer geworden! Das glaubte ich auch vorher schon, und deshalb eben sollte Ihnen Sturm den ersten Brief schreiben. Sie ließen mich vorhin nicht ausreden, wie ich das sagen wollte. Verzeihen Sie mir!" wiederholte sie, und in ihrem leisen, sanften Tone klangen die Tropfen wieder, die ihr aus den Augen gefallen waren. Ich konnte aber gar nichts thun, als der Emilie ihre Hand an meinen Mund ziehen; denn wenn ich sie selber hingezogen hätte, so würden die Andern Wunder gedacht haben, was sich zwischen uns anspänne.

Das zwei und neunzigste Kapitel.

Die Emilie sah hierauf noch eine lange Weile stumm vor sich hin, und eben so sah ich den Tropfen nach, die dabei aus ihren Augen fielen, bis sie endlich in die Höhe blickte und seufzte: „Es ist schon recht finster geworden!" „Ja wohl," antwortete ich schnell, und gleich fiel mir ein, was sie wollte, wenn es finster wäre, und da sagte ich: „Kommen Sie, kommen Sie; ich bringe Sie hin!"

Darauf drückte sie mir die Hand so allerliebst, daß ich durchaus an nichts anders

denken konnte, als wie ich sie in den Wagen, und von dem Onkel wegbringen wollte, und sie hatte den Kopf ebenfalls so voll, daß sie vielleicht nicht einmal an mich dachte, wenn ich sie gleich bei der Hand zur Thür hinaus führte, und ihr draußen die Samojede anziehen half.

Das drei und neunzigste Kapitel.

Nicht nur die Treppe aber waren wir schon herunter, sondern auch über ein Paar Gassen mit einander gegangen, als wir immer noch das erste Wort reden sollten, bis endlich die Emilie sich besann, daß sie in der Angst nicht einmal von meiner Luise Abschied genommen hätte, und sich das gar nicht vergeben wollte.

„Und ich erst," sagte ich, „habe ich doch meine Gevattern ganz allein sitzen lassen, kein Mensch weiß weswegen? Thut aber

alles nichts, Mamsell Still. Sie werden's schon erfahren, und hernach nur desto mehr mit mir lachen. Denn ich freue mich sonst wirklich nicht über die Querstriche in andrer Leute Rechnungen, und noch weniger helfe ich selber welche hinein machen. Aber die Rechnung ihres Onkels war doch gar zu schlecht, um mich dasmal nicht wirklich zu freuen, daß ich auch so ein Bischen mithelfe. Nur das bitte ich Sie, liebe Mamsell Still, lassen Sie Sich nicht allzuweit wegfahren. Es ist Winter, und da reiset sich's nicht gut. Richten Sie's so ein, daß Sie eine recht kurze Rückreise haben."

Die Mamsell. Rückreise! Sie glauben also?

Ich. Wohl, Mamsell Still. Ich hoffe Sie recht bald wieder zu sehen.

Die Mamsell. In dieser Stadt?

Ich. In Dresden, freilich!

Das vier und neunzigste Kapitel.

Ich. Ueberhaupt, wenn ich's recht bedenke, so wäre es besser, Sie unterließen die ganze Reise.

Hier aber zog die Mamsell Still ihren Arm aus meinem Arme und sah mich an.

Ich. Ja, ja.

Die Mamsell. Ich verstehe Sie schon wieder nicht, Herr Laun.

Ich. Und ich verstehe mich nicht, und begreife gar nicht, wie ich Sie in Ihrem Entschluße habe bestärken können! Ich glaube beinahe, daß mir die Schadenfreude ei-

nen Streich gespielt hat. Reisen Sie lieber nicht, beste Mamsell Still.

Die Mamsell. Um in einigen Monaten einen verhaßten Mann zu bekommen? — Leben Sie wohl, Herr Laun.

Ich. Warten Sie doch nur ein Bischen. Es kann Sie ja niemand geradezu zwingen, beste Mamsell Still!

Die Mamsell. Aber quälen, und auf welche Weise quälen! In drei Wochen ist Stumpf mündig, darauf wird gewartet. Soll ich bis dahin ohne Marter bei meinen Verwandten bleiben, so muß ich zu einer Verstellung meine Zuflucht nehmen, die mich bei mir selbst herabsetzt.

Ich. Nun dann, wie gesagt, nicht

weit, Mamsell Still. Noch diesen Abend soll ein tüchtiger Advokat Ihre Sache erfahren. Hier ist wohl der Wagen!

Und in demselben Augenblicke kam auch schon Herr Sturm auf uns zu.

Das fünf und neunzigste Kapitel.

Wie ich aber die Emilie in den Wagen gehoben hatte, that sie einen Schrei, denn es half ihr von innen jemand vollends hinein, und das war niemand anders, als Herr Stumpf.

„Was ist das?" fuhr Herr Sturm den Kutscher an.

„Eine mislungene Entführung!" antwortete jemand, der von der andern Seite des Wagens hervorkam, und das war niemand anders, als Herr Geier.

Und weil ich so sehr in Gedanken da

stand, daß ich gar nicht wußte, ob ich die Wagenthüre zumachen, oder die Mamsell Still wieder aus dem Wagen herausheben sollte, so machte der Herr Kommerzienrath Geier die Thüre zu, und sagte dann zum Kutscher: „Seine Reise hat sich sehr in's Kurze gezogen, lenke er um; mein Haus weiß er ja!"

Während nun der Kutscher die Mamsell Still und Herr Stumpfen fortfuhr, gingen wir andern drei ganz langsam neben einander her und hintennach, und der Herr Kommerzienrath Geier sah erst Herr Sturmen recht lange an, und dann sah er mich noch viel länger an, als Herr Sturmen.

Das sechs und neunzigste Kapitel.

Weil mir indessen das Ansehen gar zu lange währte, so wollte ich eben anfangen, dem Herrn Kommerzienrath Geier sein Unrecht vorzuhalten; doch da brach er mit eins aus und sagte:

„Kein Wort, mein Herr, bis Sie gefragt werden. Sie sollen schon Rede stehen müssen, warten sie nur. Ich zwar will mich nicht mit Ihnen abgeben, ich nicht. Aber denken sollen Sie an mich, so lange ihnen die Augen im Kopfe stehen. Ich kannte das Gesindel, die Schriftsteller, schon. Das Ober-

ste zu unterst kehren, alle Ordnung umstürzen, das ist ihre Sache, und das habe ich immer geglaubt. Und nicht durch ihre lumpigten Schmieralien allein, sondern auch außerdem. Sie nehmen alles mit, und wir würden viel weniger liederliche Mädchen und junge Leute haben, wenn sie nicht schrieben, und, und — sonst noch thäten. — Ja sehen Sie mich nur an, Sie frecher Mensch! Niederschlagen sollten Sie die Augen, ganz niederschlagen!"

„Herr Kommerzienrath Geier!!" sagte ich.

Das sieben und neunzigste Kapitel.

Der Kommerzienrath. Ich glaube gar, Sie wollen noch Ihr großes Recht zeigen!

Ich. Ich werde es auch, Herr Kommerzienrath.

Der Kommerzienrath. Unverschämt sind Sie genug, das ist wahr, das gehört aber zur Schriftstellerei, und zu der Art von Geschäften, die sie nebenbei treiben!

Doch hier nahm mein Ton wieder seine Festigkeit an, und ich rief:

„Welche Art von Geschäften, Herr Kommerzienrath?

Der Kommerzienrath. Läugnen wird nichts helfen! Warum erfuhr ich kein Wort von dem saubern Gevatter hier, heh?

Ich. Weil Sie von diesem Gevatter kein Wort erfahren sollten!

Und jetzt fiel Herr Sturm zu meiner Rechtfertigung ein, und weil er gar noch mehr auf sich nehmen wollte, als ihm gehörte, so widersprach ich ihm.

„Ein kostbarer Wettstreit des Edelmuths zwischen ein Paar — — Doch daran hat man sich in der Komödie satt gesehen. Genug, dieses Verschweigen paßt allerliebst zu der Begleitung an den Wagen, und wenn Ihr Euch nicht alle beide über Hals über Kopf aus dem Staube macht, so wird man Euch bald den rechten Weg führen.“

Das acht und neunzigste Kapitel.

Weil aber Herr Sturm hierauf eine Bewegung machte, die dem Herrn Kommerzienrath einen kleinen Schreck einjagte, und wir eben vor seinem Hause waren, so eilte er dahinein. Der leere Wagen stand noch immer da, und ich hatte vollauf zu thun, wenn ich Herr Sturmen abhalten wollte, auf den Kutscher zu warten, der die Emilie hinaufgebracht hatte, weil sich Herr Sturm Einmal in den Kopf gesetzt hatte, ihm ein angemessenes Trinkgeld zu geben.

„Nur nach Hause für dasmal, Herr

Gevatter!" sagte ich zu ihm. Ich will schon wegen unsrer Historie mit Leuten reden, die verständiger sind in solchen Dingen, als Sie und ich zusammengenommen, und das heute noch. Eine garstige Geschichte bleibt es freilich, Herr Gevatter, zu Ihnen gesagt; und wir müssen alle beide ganz behutsam gehen, ganz behutsam, und dürfen, um alles in der Welt willen, keinen Kutscher auf der Gasse ausprügeln.

Herr Sturm. Aber der Kerl muß doch sagen! —

Ich. St. Da kommt er schon. Ein andermal die Frage an ihn; aber nicht so peinlich, das bitte ich Sie. Und das nicht allein um seiner Antwort, sondern auch um des Aufsehens willen. Verlassen Sie Sich

inzwischen darauf, daß ich morgen gleich früh Ihnen Nachricht bringe.

Auf dem Wege nach Hause dachte ich aber: „Da sitzest du nun fest auf dem Eise, für deinen guten Willen. Und der Kommerzienrath wird die Geschichte außerdem noch erstaunlich verbreiten, und die halbe Stadt kann mich für einfältig, und die halbe Stadt für schlecht halten; und kein Mensch weiß noch, was die Obrigkeit dazu sprechen wird.

Das neun und neunzigste Kapitel.

Wie ich nun zur Stube hereintrat, richtete alles seine Augen auf mich, und rief: „Da ist er ja wieder!“

„Nun,“ fragte die Madam Langermann und kam auf mich zu, „und die Mamsell Still, wo haben Sie denn die gelassen?“

Ich. Die habe ich eben nach Hause gebracht.

Madam Langermann. Da müssen Sie langsam genug gegangen seyn!

Ich. Ja, wir sind etwas langsam gegangen!

Meine Luise kam aber nun auch dazu und sagte heimlich: „Das Mädchen ist so in aller Stille fortgegangen, und Du selber scheinst noch gar nicht wieder hier zu seyn, Laun! Wie verstehe ich das?"

Ich. Ach, ich wollte, daß ich das alles so wenig verstünde, wie Du!

Die Luise. Und wie blaß siehst Du nicht aus! Fehlt Dir etwas? Ist Dir etwas begegnet?

Ich. Ja wohl!

Die Luise. Nun was denn? sprich!

Ich. Erstens ist mir ein dummer Streich begegnet. Ich war aber damit so laut gewesen, daß die Madam Langermann mich

unterbrach und lächelnd sagte: „Den Sie gutwillig aufnahmen, nicht wahr?"

Ich. Ach leider! Und alles wäre vielleicht noch toll genug abgelaufen, wenn der Kommerzienrath Geier und Herr Stumpf nichts erfahren hätten.

Das hundertste Kapitel.

Madam Langermann. Herr Stumpf? Ist das der junge Mensch, der erst ein Paar Monate von der Akademie zurück ist?

Ich. Der wird es wohl seyn.

Madam Langermann. Ein sehr reicher Mensch?

Ich. Richtig.

Madam Langermann. Er wohnt auf der Brüdergasse?

Ich. So habe ich gehört.

Madam Langermann. Nun über den habe ich schon was Rechtes gelacht.

Der macht lauter dummes Zeug, und das Beste ist noch, daß er gemeiniglich sich allein den Schaden thut.

Ich. Doch nicht allemal, Frau Sekretärin, nicht allemal.

Das hundert und erste Kapitel.

Madam Langermann. Was ich von ihm weiß, betrifft blos seine Einfälle, die so kostbar für ihn als lächerlich für andre sind. So hat er erst neulich noch für ein sogenanntes Kunstkabinet dreitausend Thaler bezahlt, das nicht so viel Pfennige werth ist, und eher eine Sammlung von Kindereien genannt werden könnte. Mehr dergleichen Dinge nicht zu gedenken. Und bald wird es dieser Herr Stumpf noch toller treiben, weil sich in einigen Wochen kein Vor-

mund mehr seiner Verschwendung zuweilen widersetzt.

Ich. Woher wissen Sie denn das alles, Frau Sekretärin?

Sie. Mein Mann kennt den Vormund ganz genau. Es ist der Geheimsekretär Ring.

Ich. Nun so muß ich doch gleich mit Ihrem Manne sprechen; ich habe den ohnedieß manches zu fragen.

Das hundert und zweite Kapitel.

Als ich aber Herr Langermannen auf die Seite genommen, und ihm meine Geschichte erzählt hatte, schüttelte er mit dem Kopfe und rief: „Nein, Laun! — Doch sagen Sie sich selbst, wie Sie da wieder einmal gehandelt haben."

Ich. Aber lieber Langermann, und wenn ich mir das auch tausendmal hintereinanderweg sage, so —

Er. Nein, ich begreife gar nicht.

Ich. Das wird sich schon nachher finden, Langermann. Rathen Sie mir nur erst.

Er. Wissen Sie wohl, daß nach Umständen, wie sie hier zusammentreffen, die Sache recht schlimm für Sie ablaufen kann?

Ich. Drum frage ich Sie ja eben um Rath, lieber Langermann.

Er. Hätten Sie das lieber gethan, ehe Sie mit dem Mädchen fortgingen!

Ich. Es ist aber doch nun einmal geschehen. Darin liegt's ja eben.

Hierauf legte Herr Langermann seinen Finger ein wenig an die Nase.

Das hundert und dritte Kapitel.

Herr Langermann. Stumpfs Projekt war also, das Mädchen zu heirathen?

Ich. Sobald er mündig wäre.

Er. Er scheint daher doch zu ahnen, daß der Vormund dagegen seyn könnte.

Ich. Vermuthlich.

Er. Auch ist dem Vormund positiv nichts von der Heirath bekannt, denn erst gestern äußerte er, daß sein Mündel wohl noch am besten durch eine gescheute Frau, die ihn liebte, zur Vernunft gebracht werden könne. Er wußte aber kein Wort von einem Engagement. — — Und eben fällt

mir auch ein, warum ihm Stumpf die Sache verschweigen mag. Sie wissen wohl nichts davon? Ich dächte, eben der Kommerzienrath Geier wäre der Mann gewesen, der Stumpfen ein gewisses Kunstkabinet verkauft hat?

Ich. Ja, ja, das weiß ich, derselbe.

Er. Und weil der Geheimsekretär Ring gegen den Verkäufer recht aufgebracht ist, so fürchtet Stumpf — — Ich habe es sicher; ich habe es. Nun was ich thun kann, soll geschehen. Ich will auch deshalb sogleich zu dem Vormunde, und bringe Ihnen heute noch Antwort. Ob gute? das wird die Zeit lehren; jetzt kann ich gar nicht dafür bürgen.

Das hundert und vierte Kapitel.

Der Herr Kommissionrath Fahrland hatte sich aber, wie ich nachher erfuhr, schon lange auf seinem Stuhle hin und hergerückt, und hatte sein Gesicht recht lang gemacht, und keine Silbe gesprochen. Wie indessen jetzt sein Herr Schwiegersohn sich den Hut zum Fortgehen holte, stand er auf, und fing halb unwillig an: „Nein, nun sagt mir einmal, was das heute für eine Geschichte ist? Alles wird heimlich geredet, und so, daß man nicht weiß, ob man verrathen ist oder verkauft. Eins nach dem andern geht fort. Was bedeutet denn das? Sonst sind

wir immer so lustig zusammen, und heute sitzt eins da, das andre dort. Der Wöchnerin ist's freilich zu vergeben, wenn Sie uns zuweilen verläßt, aber daß Sie uns da so sitzen lassen, Herr Laun! und einmal eine ganze Stunde hinaus, das andre Mal gar fortgehen, wie sollen wir uns denn das auslegen? — Und Sie, Herr Schwiegersohn, so spät haben Sie noch Geschäfte?"

Herr Langermann. Dazu recht dringende.

Der Herr Kommissionrath. Nun wenn Sie nicht wieder kommen, so gehen wir auch.

Herr Langermann. Nein, nein, ich komme.

Das hundert und fünfte Kapitel.

Eine Zeitlang sah mich nun meine Luise forschend an, ob ich denn nicht reden wollte? und als sie merkte, daß ich vor Stammeln nicht dazu kommen konnte, übernahm sie die Sache. Und meine Verlegenheit, und meine bleiche Farbe hatten ihren sanften Ton recht wehmüthig und noch einmal so einnehmend gemacht, als sonst. Die Madam Langermann hingegen stand erst in einem Winkel, und konnte sich mit leisem Lachen gar nicht mehr helfen, und stürzte endlich an meiner Luise ihren Hals und schüt-

tete sich vollends recht aus. Dazu rief sie einmal über das andere: „Eine köstliche Szene, Deinen Mann und meinen Vater so abgemalt! Ich gäbe was drum!“

Das alles aber wollte die Madam Langermann ganz leise sagen, doch fuhr es ihr im Lachen ganz laut heraus, so daß der Kommissionrath anfing, vollkommen böse zu werden, und wirklich aufgebrochen wäre, wenn meine Luise nicht noch einmal die Sache vermittelt hätte.

Das hundert und sechste Kapitel.

Und ob ich mir schon fest vorgenommen hatte, die fatale Entführungsgeschichte rein zu vergessen, und recht unterhaltend zu seyn, so gelang mir's dennoch mit jedem Augenblicke schlechter, und je länger Herr Langermann ausblieb, desto schlimmer sah mir die fatale Geschichte aus. Der Gottlieb aber war, wie er seine Leihbibliothek geschlossen hatte, auch heraufgekommen, und nachdem er wohl eine ganze Stunde die Sache mit angesehen hatte, flüsterte er mir zu:

„Sage mir nur, Laun, ist denn schon

gegessen worden, oder wird heute gar nicht gegessen? Ich möchte fast glauben, daß es vorbei wäre, denn sie sehen ja alle so träge aus, wie nach der Mahlzeit, und Kommissionraths schlafen gar schon."

Das hundert und siebente Kapitel.

Ehe ich aber noch dem Gottlieb geantwortet hatte, kam Madam Langermann auf mich zu. „Sie warten“ zischelte die, „gewiß auf meinen Mann? Aber ich bitte Sie, thun Sie's nicht länger. Ich kenne meinen Vater; er ist gewohnt, sich zeitig niederzulegen, und er läßt uns sicher vor dem Essen noch allein, wenn Sie nicht Anstalt dazu machen. Und was ich noch fragen wollte: Wo ist denn eigentlich mein Mann? Ich verstehe selber kein Wort von Eurer ganzen Geschichte.

Ich. Sagen Sie mir nur erst, wo meine Luise steckt?

Sie. Wo anders, als bei dem kleinen Schreihals? Das Kind ist sehr unruhig.

Ich bat aber hierauf die Madam Langermann, daß sie die Anstalten treffen möchte, weil sie wohl wüßte, wie ich in dergleichen Dingen — —

„Schon gut!“ sagte sie, „das weiß ich;“ und sie traf sodann wirklich die Anstalten.

Das hundert und achte Kapitel.

Es ging aber dasmal alles anders, als sonst. Denn wenn wir sonst so beisammen saßen, so mußte man recht aufpassen, wenn man eins vor dem andern hören wollte. Doch dasmal mochte man noch so sehr aufpassen, man hörte immer nichts weiter, als was man sonst niemals hörte, nämlich die Messer und Löffel, wie sie auf den Tisch und an die Teller fielen. Und der Gottlieb fragte immer fort: was denn das heute wäre? denn sogar Madam Langermann machte am Ende kein freundliches Gesicht mehr,

weil es doch schon eilf Uhr war, und weder ihr Mann noch eine Nachricht von ihrem Manne kam. Ja am Ende klangen nicht einmal die Messer und die Löffel mehr. Ich konnte es daher auch um so besser verstehen, wie der Herr Kommissionrath zu der Frau Kommissionräthin sagte: daß er solchen Gevatterschaften ein andermal recht weit aus dem Wege gehen wolle.

Das hundert und neunte Kapitel.

„Endlich!“ rief ich, und die Madam Langermann, denn es zog jemand an der Hausklingel. Es kam dabei auch ordentlich ein neues Leben in uns.

„Nun, da wären wir!“ rief die Lisette, wie die Stubenthür aufging.

„Wir sind aber auch recht geeilt, um noch zur Gevatterschaft zu kommen!“ sagte ihr Mann, der Doktor Richter.

Und das neue Leben war wieder wie weggeblasen.

„Das ist ja recht schön!“ sagte ich hierauf; meinen Burschen hingegen fragte

ich gleich hinterher: ob denn weiter gar niemand gekommen wäre?

Als nun der Bursche geantwortet hatte: „Weiter kein Mensch!“ so rief ich ein recht verdrüßliches: hm!

Die Lisette aber rief: „Ein schöner Empfang, wahrhaftig!“

Ich. Nein, in Wahrheit, Sie können's glauben, Lisettchen, wir sind alle recht vergnügt, daß Sie wieder da sind.

Die Lisette. Das sieht man Ihnen wirklich nicht an.

Ich. Sie wissen selber, Madam Langermann, wie oft wir sie zurück gewünscht haben.

Die Lisette aber sagte recht böse: „Komm Richter, wir gehen wieder.“

Das hundert und zehnte Kapitel.

Wie sie nun wirklich schon in der Thüre standen, kamen noch zwei Leute, welche sie wieder zurücktrieben, denn der eine, Herr Sturm, war ein alter Freund vom Doktor Richter, und hielt den daher in seinen Armen auf. Die Lisette hingegen hielt der Sekretär Langermann auf.

„Wohin, wohin?“ rief Herr Langermann, „jetzt da wir anfangen wollen, lustig zu seyn!“

Die Lisette. Nun das ist wirklich

die höchste Zeit für heute! Wir wollen nicht stören.

Ich trat ihr aber in den Weg, und rief freudig aus:

„Stören, bestes Kusinchen, Sie uns stören? Sehen Sie denn nicht, daß es uns vorhin blos an dem Langermann und seinem fröhlichen Gesichte fehlte? Ohne das konnte ich mir nun einmal nicht helfen, und konnte gar nicht aufgeräumt seyn.“

Die Lisette. Und das sagen Sie so ernstlich, Vetter? Seit wenn seyd Ihr denn so unzertrennlich, und wenn hat denn Eure Freundschaft den sentimentalischen Anstrich gewonnen?

Herr Langermann. Seit dem letz-

ten tollen Streiche unsers werthen Herrn Laun.

In dem Augenblick aber hüpfte meine Luise wieder herbei, und begrüßte vor allen die Lisette.

Das hundert und eilfte Kapitel.

Ich ging indessen auf Herr Langermannen los, und sagte: „Nun, wie denn?“

Herr Langermann. Sie haben mir's ja schon angesehen!

Ich. Ist mit dem Kommerzienrath gesprochen?

Er. Und das vielleicht ziemlich derb.

Ich. Der Geheimsekretär hat mit ihm gesprochen?

Er. Wohl, und in Stumpfs Gegenwart. Danken Sie dem Himmel, welcher es zuläßt, daß bisweilen Kunstkabinette, welche aus Vaterunsern auf Kirschkernen,

aus Donnerkeilen und dergleichen bestehen, für dreitausend Thaler verkauft werden! — Anfangs hat sich der Kommerzienrath auch gar nicht mit Stumpfs Vormund einlassen wollen, aber wie auf diesen Betrug die Rede gefallen ist, hat er nach und nach gelindre Saiten aufgezogen.

Ich. Der Vormund hat also wohl gedroht?

Er. Gedroht, den schönen Kauf, der natürlich ohne sein Wissen und Willen geschlossen worden, der Obrigkeit anzuzeigen, und weil er nicht gern um dreitausend Thaler ärmer werden wollte, so — — Doch ich vergesse, was ihn hauptsächlich mag bewogen haben! —

Ich. Nun?

Das hundert und zwölfte Kapitel.

Herr Langermann. Daß Herr Stumpf nach der Unterredung des Vormunds mit dem Kommerzienrathe, und nach der zuvor im Wagen mit der Emilie, den Gedanken an die Heirath des Mädchens gänzlich aufgegeben hat.

Ich. So gescheut hätte er längst seyn sollen. Er hätte ja sehen können, daß das Mädchen einen Andern —

Er. Wenn nun aber das Sehen die Sache des Herrn Stumpf so wenig ist, als das Einsehen!

Ich. Er müßte doch gar blind gewesen seyn. Nach solchen Vorfällen!

Er. Nur schwach, lieber Laun. Kommerzienraths sagten ihm: Das Mädchen ist unerfahren, und der Mensch, der Sturm, setzt ihr mit Schmeicheleien und sonst zu! Und dabei behaupteten sie, daß sich das alles geben werde, wenn die Emilie erst verheirathet wäre. Noch mehr die Freundlichkeit, welche sie dem Mädchen gegen Stumpfen abzwangen, rechneten sie diesem als einen Beweis seines künftigen Glücks an. Einem Leichtgläubigen aber ist in Dingen, die er gern glaubt, bald etwas überredet. Im Wagen hingegen, in dem Augenblicke des vereitelten Unternehmens, mag Emilie freilich alle Rücksicht vergessen, und ihm ein

Licht angezündet haben, welches durch das nachherige Gespräch seines Vormunds mit ihrem Vormunde zur hellen Flamme geworden ist.

Das hundert und dreizehnte Kapitel.

Ich. Und Sturm? wird denn der nun das Mädchen bekommen?

Herr Langermann. Das haben der Geheimsekretär und Stumpf dem Kommissionrathe zur Bedingung gemacht.

„Das ist doch herrlich!“ rief ich, und fiel erst Herr Langermannen um den Hals, dann lief ich zu meiner Luise und fiel auch der um den Hals. Wie ich aber der Lisette ebenfalls um den Hals fallen wollte, wandte sich die von mir weg, und sagte: „Gemach,

mein Herr! und erst die ganze Historie haarklein erzählt!"

„Gut, gut!" sagte ich.

Weil mir aber doch noch etwas dazu fehlte, so fragte ich Herr Langermannen erst: „Und wer verrieth denn eigentlich die Entführung?"

Das hundert und vierzehnte Kapitel.

Herr Langermann. Der Verräther ist unter uns.

Ich. Herr Sturm hat sich also wohl selbst verrathen!

Herr Langermann. Nicht anders. Eben wie der junge Stumpf diesen Nachmittag hier vorbei ging, und gern sehen wollte, ob Emilie nicht etwa am Fenster stünde, kam Herr Sturm eilig und ängstlich aus dem Hause heraus gelaufen. Das gab Stumpfen Argwohn, und er ging ihm von weitem nach. Drauf sah er Sturms Unterredung

mit einem Wagenverleiher vor dessen Hause. Er bemerkte, daß Sturm sehr dringend war. Kaum ist dieser fort, so eilt Stumpf auf den Wagenverleiher zu.

Ich. Nun, und der verräth gleich?

Herr Langermann. Ohne Bedenken einem guten Kunden, von dem er ohnehin nicht weiß, wie nahe ihn die Sache angeht. Drauf läuft Herr Stumpf zum Kommerzienrathe, und dieser veranstaltet dann das Uebrige.

Das hundert und funfzehnte Kapitel.

„Nun, Vetter, wird die Erzählung bald kommen?“ fragte die Lisette, und da fing ich an. Weil aber die Freude meine Worte noch kauderwelscher setzte, als ich sonst, so sagte die Lisette, daß daraus kein Mensch klug würde, und daß Herr Langermann lieber die Sache vortragen möchte. Der ließ sich denn auch dazu erbitten, und weil er's von jeher in der Art gehabt hat, alle Geschichten so zu drehen und zu wenden, daß sie ganz anders aussehen, als sie eigentlich vor-

gefallen sind, und zwar um vieles besser, so lachten alle meine Gäste darüber.

„Schon wieder einmal von einer angeführt, Vetter Laun!“ rief die Lisette.

Meine Luise. Und dazu von einer, die nicht drei zählen kann! War's nicht so, Laun?

Das hundert und sechszehnte Kapitel.

„Nein, Luise," sagte die Madam Langermann, „sie konnte es nur nicht; nun kann sie's wohl, aber Dein Mann hat es dem guten Kinde auch erst vorhin gelehrt. Ich habe es selbst mit angehört, wie er sie damit tröstete, daß sie in neun bis zehn Jahren so gut würde hinter die Schliche gekommen seyn, als er."

„Ja," lachte ich, „das soll aber auch gewiß die letzte gewesen seyn, die mich angeführt hat."

„Eigentlich," sagte der Herr Kommissi-

onrath Fahrland, „sind wir insgesammt angeführt; denn wer, außer den Personen des Zwischenspiels, weiß sich auf einen langweiligern Tag zu besinnen?“

Und niemand wußte das wissen, denn sie schwiegen alle.

„Desto vergnügter soll es den Abend nach Sturms Hochzeit hergehen!“ rief ich. „Nicht wahr, Sturm, den sagen Sie uns zu? und die andern auch?“

Hierauf nun sagten uns alle diesen Abend zu.

Das hundert und siebzehnte Kapitel.

Und den Abend nach Sturms Hochzeit ging es wirklich recht vergnügt her, und an ihm war es eben, daß noch manches von den beiden Liebesleuten und ihren Streichen herauskam, was ich vorhin schon mit erzählt habe.

„Ja, ja, die stillen Wasser!“ sagte die Madam Langermann, und küßte die Madam Sturm. Bei alledem aber hielten sich außer ihr und ihrem jungen Manne alle insgesammt noch immer über die letzte Gevatter-

schaft auf, und wollten ein rechtes Haar darinnen gefunden haben. Weil ich nun die Schande nicht auf meiner Gevatterschaft konnte sitzen lassen, sagte ich:

„Nun, hören sie einmal, alle, die Sie letzthin bei mir Gevatter gestanden haben, und Richters obendrein, müssen bei unserer nächsten Kindtaufe wieder Pathen seyn. Topp, da wollen wir die Scharte auswetzen.“

Und die Gevattern sagten alle: „wir kommen!“

Ich aber fragte: Nicht wahr, Luise, über's Jahr zum Sommer?“

Hierauf sah alles die Luise an, und lachte. Die Luise hingegen sah weder mich noch einen andern Menschen an, auch sagte sie nichts weiter, als: „Ich dächte, die Kleinen schrien schon wieder einmal!“ und hiermit lief sie in die Kinderstube.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Die Gevatterschaft Eine Kleinigkeit

Pirna 1801

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941417-5